

Er wird befahren, beackert, bewohnt, überbaut – und das bringt ihn zunehmend unter Druck: der Boden.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: GIAN WATTE

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3 | MÄRZ 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist Redaktor von «reformiert.» in Chur



Respekt!

Nein, da haben sich nicht einige hundert «Ungehorsame» von der römischen Kirche entfremdet. Und sie wollen auch nicht zur reformierten übertreten. Die Pfarrei-Initiative macht vielmehr einen tiefen Riss innerhalb der katholischen Kirche sichtbar: Da prallt ein liberales auf ein fundamentalistisches Kirchenverständnis. Soll es für alle Zeiten zum Wesen dieser Kirche gehören, dass sie Frauen, Geschiedene, Homosexuelle und Laien benachteiligt? Ja, sagen die einen. Nein, widersprechen die anderen.

Zurzeit stützt die Hierarchie der katholischen Kirche die fundamentalistische Sicht. Aber hat sie auch recht? Die Initianten wollen darüber mit den Bischöfen diskutieren. Ihr Vorstoss macht sichtbar: Auch liberale Haltungen können katholisch sein. Ob darüber ein Dialog möglich ist, steht in den Sternen. Dass 500 besorgte Seelsorgende in aller Offenheit darauf setzen, verdient von reformierter Seite höchsten Respekt.



Hier stehen sie und können nicht anders: Kundgebung besorgter Katholikinnen und Katholiken am 13. Januar in Chur

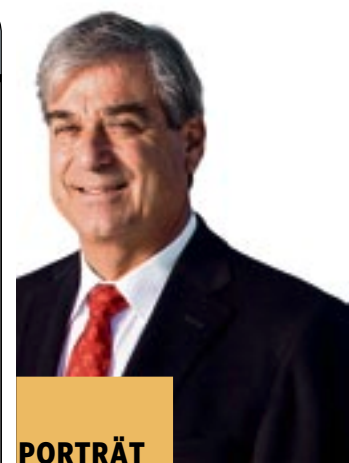


BILD: PATRICK GUTENBERG

PORTRÄT

Calvinist und Lobbyist

RUDOLF WEHRLI. Er studierte Theologie und Philosophie, schrieb in beiden Fächern eine Doktorarbeit – und wechselte dann in die Wirtschaft. Nun ist Rudolf Wehrli, 63, Präsident von Economiesuisse. > SEITE 12

SCHWEIZ

«Ohne Land kein Brot»

FASTENZEIT. Die traditionsreiche Kampagne der Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer, die jeweils von Aschermittwoch bis Ostern stattfindet, befasst sich heuer mit der weltweiten Landwirtschaft. > SEITE 3

Der Aufstand der Besorgten

PFARREI-INITIATIVE/ Papstrücktritt hin oder her: Katholische Seelsorgende fordern Reformen. Bischöfe reagieren irritiert, Reformierte diplomatisch.

519 katholische Priester, Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen (sogenannte Laientheologen) sowie 949 weitere Personen haben ihre Unterschrift unter die Pfarrei-Initiative gesetzt: Darin bekennen die Seelsorgerinnen und Seelsorger, in ihrer täglichen Arbeit «selbstverständlich» Dinge zu tun, die bischöflichen oder kirchenrechtlichen Weisungen eigentlich widersprechen: darunter etwa die Sonntagspredigt durch nicht geweihte Theologinnen und Theologen und die Verteilung der Eucharistie auch an Wiederverheiratete, Homosexuelle und Mitglieder anderer christlicher Kirchen. Darüber hinaus setzt sich die Initiative für das Frauenpriestertum und für die Aufhebung des Zölibats ein.

KONFRONTIEREN. «An unserer Initiative ändert auch der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. im Moment nichts», sagt Monika Schmid, Sprecherin der Initiative. «Vielleicht wird unsere Initiative von einem neuen Papst aufgenommen, das ist aber eher Wunschdenken.»

Die drei Deutschschweizer Bischöfe haben unterschiedlich auf die Pfarrei-Initiative reagiert. Am ablehnendsten der Churer Bischof Vitus Huonder, zu dessen Bistum auch Zürich und einige Inner-schweizer Kantone gehören: Er verlangte von den Unterzeichnenden seines Bistums eine schriftliche Erklärung und deutete «Personalentscheide» an. Der Basler Bischof Felix Gmür schrieb den Seelsorgenden seines Bistums einen Brief, in welchem er

Fragen stellt, aber auch Dialogbereitschaft signalisiert. Der St. Galler Bischof Markus Büchel lud die unterschreibenden Seelsorgerinnen und Seelsorger seines Bistums zu Gesprächen ein und will, so seine Sprecherin, einen «offenen Dialog» führen.

RISKIEREN. «Eine Unterschrift unter die Initiative zu setzen, ist allein noch kein Verstoss gegen das Kirchenrecht», stellt der Freiburger Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges klar. Gemäss Codex Iuris Canonici sei es allen Gläubigen unbenommen, ihre Anliegen «den Hirten der Kirche zu eröffnen». Pahud de Mortanges appelliert an die Bischöfe, die Initiative nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als Möglichkeit, mit den Initianten über die kirchliche Praxis auf Pfarrei-Ebene ins Gespräch zu kommen: «Es geht darum, praktikable und verantwortbare Lösungen für die erwähnten Probleme zu entwickeln.»

Welches Risiko die katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrer Unterschrift in Kauf nehmen, ist derzeit schwer abzuschätzen. Am wenigsten gefährdet dürften geweihte Priester sein, am meisten vermutlich Laientheologen im Bistum Chur. Aus dem Kanton Graubünden etwa findet sich keine einzige Unterschrift unter der Pfarrei-Initiative – laut einem Kenner des Bistums «kein Zufall».

Die reformierte Pfarrerin Rita Famos ist Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK), der nationalen Plattform des ökumenischen Dialogs. In diesem Gremium sei die

Pfarrei-Initiative bisher nicht thematisiert worden, sagt sie gegenüber «reformiert.». Sie selbst lässt keine Zweifel darüber aufkommen, dass die reformierten Kirchen die grundsätzlichen Anliegen der Pfarrei-Initiative teilen: «Unsere Haltung zu Mahl-gemeinschaft, Frauenordination und Zölibat ist klar.» Zugleich warnt sie vor reformierter Überheblichkeit: «Diese Positionen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern in einem schmerzhaften Prozess errungen worden.» So hofft Rita Famos, dass die römisch-katholische Kirche auf die Anliegen ihrer Seelsorgenden weise reagiert. «Oft ist es ihr in ihrer Geschichte gelungen, kritische Stimmen konstruktiv aufzunehmen.»

REAGIEREN. Auch Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges sieht Spielraum für die Reaktion der Bischöfe. Seiner Ansicht nach könnten sie mit einer modernen Interpretation des Kirchenrechts die Zulassung geschiedener und wiederverheirateter Paare zur Eucharistie dulden. Bei anderen, gewichtigeren Anliegen hingegen – der Frauenordination, der Aufhebung des Zölibats und der gegenseitigen Anerkennung von Abendmahl und Eucharistie – sieht er praktisch keine Möglichkeiten: Auch die Bischöfe seien hier an die Vorgaben des universal-kirchlichen Rechts gebunden. – Der neue Papst ist gefordert. **REINHARD KRAMM**

www.pfarrei-initiative.ch



REDAKTION INTERN

Von Lehmann zu Herrmann

REFORMIERT. Bei «reformiert.» Bern gibt es einen Wechsel: Martin Lehmann verlässt nach vierzehn Jahren die Redaktion und übergibt die Leitung an Hans Herrmann. Ein Sofagespräch mit beiden. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am Freitag, 1. März feiern Frauen und Männer auf der ganzen Welt den «Weltgebetstag». Wo, wann und wie in Ihrer Kirchgemeinde lesen Sie im 2. Teil > AB SEITE 13

AUF EIN WORT, FRAU PFARRERIN

ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN an Ivana Fucik, 52, Pfarrerin in Gadmen



«Von Gott vernehme ich nie klare Antworten»

1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar? Schon im Vikariat habe ich für mich die Frage nach dem Talar mit Ja beantwortet: Da ich nicht in kirchlichen Kreisen aufgewachsen bin, wollte ich bei meiner neuen Arbeit auf sicher gehen. So fragte ich bei jeder Beerdigung, Taufe oder Hochzeit nach, ob ich einen Talar anziehen sollte. Das Resultat: Alle wollten eine Pfarrerin im Talar dabei haben. So ist dieses praktische Kleiderstück ein fester Bestand meiner Tätigkeit geworden.

2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel? Ein gutes Lexikon.

3 Schon mal eine Predigt abgekupfert? Ja, von meiner Kollegin Nadja Müller. Sie schreibt die besten Predigten überhaupt. Ich lasse mich gerne von ihr inspirieren.

4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen? Ich hatte noch nie das Bedürfnis, jemanden zu bepredigen.

5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen? Bei einer Taufe passiert es ab und zu, dass Eltern mit unruhigen Kindern rausgehen.

6 Wie stellen Sie sich Gott vor? Gott ist für mich immer da: einmal als mein Chef, dann wieder als ein guter Zuhörer. Ich rede oft mit ihm, nur bekomme ich nie klare Antworten.

7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle? Ich liebe die Jona-Geschichte, weil Jona so viel mit mir gemeinsam hat.

8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen? Als Jugendliche nahm ich mir mehrmals vor, die ganze Bibel zu lesen. Jedes Mal scheiterte ich schon beim 5. Kapitel: Der Stammbaum von Adam bis Noah ist eine harte Nuss.

9 Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Laden an? a) Ivana b) Frau Pfarrer oder Frau Fucik c) Frau Fucik.

10 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin? Wäre es nicht so ein brotloser Beruf, wäre ich gerne eine Archäologin.

11 Haben Sie – an einer Party oder in den Ferien – Ihren Beruf schon verleugnet? Ja, bei meinen letzten Ferien in Myanmar habe ich mich als Sozialarbeiterin ausgegeben – dort dürfen keine Geistlichen einreisen.

12 Gadmen ist mit 120 reformierten Haushaltungen die kleinste reformierte Kirchgemeinde im Kanton Bern. Wie wirkt sich das auf Ihre Tätigkeit aus? Das Gadmental ist wie eine grosse Familie: Man kennt sich, man liebt sich, man geht sich aus dem Weg. Im Spätherbst, wenn ein Grab für den nächsten Toten im kommenden Winter vorbereitet wird, merke ich, wie schwer es ist, hier oben zu leben. Jeder Tod ist für uns alle, auch für mich, ein grosser Verlust, eine Lücke, die sich nicht mehr schliesst. Jeder Tod ist ein Schritt auf dem Weg zum Talsterben.

Malen heisst zu sich kommen

FREIWILLIGE/ Jeden Freitag rücken Esther Quarroz, Silvia Weiss und Madeleine Lochbrunner mit ihrem «ambulanten Malatelier» aus: ins Asylzentrum Hochfeld.



Mit dem «ambulanten Atelier» in die Asylunterkunft: Silvia Weiss, Madeleine Lochbrunner, Esther Quarroz

Als die Theologin und Kunsttherapeutin Esther Quarroz Anfang letzten Jahres in der Zeitung las, dass die Zivilschutzanlage Hochfeld im Berner Länggassquartier vorübergehend als Unterkunft für rund 150 Asylbewerber genutzt wird, konnte sie nicht mehr schlafen: «Ich lebe in einer schönen, hellen Dreizimmerwohnung, und keine 200 Meter von meiner Haustür entfernt hausen Menschen im Untergrund, enturzelt, ohne Privatsphäre und mit unsicherer Zukunft – das kann mir doch nicht egal sein!» Sie wusste, dass sie etwas tun wollte, tun musste, «damit ich, die privilegierte Schweizerin, diesen Menschen in die Augen schauen kann, wenn ich ihnen im Quartier begegne» – bloss was? Zusammen mit Monika Amsler, Madeleine Lochbrunner und Silvia Weiss beschloss sie, das zu tun, was sie am besten kann: malen.

SO VIEL HEIMWEH. Seit gut einem Jahr nun packen die Frauen jeden Freitagmorgen ihr «ambulantes Malatelier» – ein Wägelchen, auf dem Pinsel und Farben und Papier und Klebeband verstaut sind – und spazieren rüber zur Zivilschutzanlage, die lange Rampe zum Eingang hinunter, durch die schwere Betontüre und dann bis ganz nach hinten in den grossen, von Neonlampen taghell beleuchteten Aufenthaltsraum. Hier läuft zwar fast immer der Fernseher, aber es ist der ruhigste Ort in der ganzen Anlage.

Meist kommen etwa zwölf, fünfzehn Bewohnerinnen und Bewohner zum Malen: die einen regelmässig, die anderen sporadisch, Frauen häufiger als Männer. Sie setzen sich an die Tische vor ihr A3-grosses Blatt Papier – und beginnen zu zeichnen, zu stricheln, zu malen. Zwei Stunden lang. Gesprochen wird wenig, passieren tut viel. Manchmal Schönes: «Menschen kommen beim Malen zur Ruhe, bekommen Boden unter die Füsse, sind ganz bei sich – und tanken Kraft und Selbstbewusstsein», sagt Esther Quarroz. Und oft halt Trauriges, hier unten sowieso: «Aus vielen Bildern spricht so grosses Heimweh, so grosse Angst, so

tiefes Leid.» Sie erzählt von der tibetischen Frau, die leise zu schluchzen anfing, als auf ihrem Blatt eine Landschaft mit grasenden Jaks und fähnchenbehangenen Zelten entstanden war. Oder vom jungen Burschen aus Syrien, der wie versteinert vor seiner unglaublich detailgetreuen Kriegsszene sass, die sich in diesen zwei Stunden ergeben hatte.

«In solchen Situationen müssen wir einfach da sein, aushalten, unterstützen. Und – meist mit Blicken und Gesten – unsere Anerkennung ausdrücken, dass sie den Mut gehabt haben, dieses Bild zu malen», sagt Esther Quarroz. Vor allem aber müssten sie darauf vertrauen, dass das Malen die Menschen ermächtigt und verändert. «Wir können hier keine Traumaverarbeitung machen: Dazu ist die Situation der Flüchtlinge zu unsicher, und es fehlen die sprachlichen Möglichkeiten», stellt Esther Quarroz klar. «Aber wir können dazu beitragen, dass sich die Menschen an ihre Ressourcen erinnern.»

SO VIEL LEBEN. Wenn Silvia Weiss, Madeleine Lochbrunner und Esther Quarroz am Freitagmittag nach halb eins ihr Wägelchen wieder ins Atelier an der Zähringerstrasse stossen, sind sie stets bedrückt, beeindruckt und ziemlich müde. Bedrückt, weil sie einen Teil der Ungewissheit, der Zukunftsangst und der Längizyti, denen sie im Durchgangszentrum begegnet sind, mit nach Hause genommen haben. Beeindruckt von der Dankbarkeit der Menschen und von der Solidarität besonders unter den Frauen, die sich trotz unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Religion gegenseitig unterstützen. Und hundemüde, weil stets so unberechenbar ist, was während des Malens passiert.

Trotzdem noch eine Frage, Frau Quarroz: Ist Ihr Engagement für die Asylsuchenden eigentlich ein politisches Statement? Esther Quarroz steht am Schüttstein, wäscht die Pinsel aus und fragt zurück: «Ist es politisch, wenn man menschlich bleiben will?» **MARTIN LEHMANN**

FLÜCHTLINGE MALEN

«Ein Tropfen auf den heissen Stein»

Zusammen mit Begleitpersonen und Praktikantinnen bieten die Kunsttherapeutinnen Esther Quarroz, Madeleine Lochbrunner und Silvia Weiss seit März 2012 den Asylsuchenden, die in der unterirdischen Zivilschutzanlage Hochfeld in Bern leben, jeden Freitag begleitetes Malen an. Sie tun das in ihrer Freizeit, ohne Entgelt – und insgesamt «im Bewusstsein, dass unsere Arbeit nur ein Tropfen auf den heissen Stein ist» (Esther Quarroz).

UNTERSTÜTZUNG. Für die Deckung der Materialkosten – Farben, Papier, Pinsel – haben die Frauen den Verein «Flüchtlinge malen» gegründet, der gemäss Statuten «weder politische noch religiöse Absichten verfolgt, sondern in erster Linie einen menschlichen und gemeinnützigen Beitrag leisten» will.

www.perspektiven-entwickeln.ch unter «Flüchtlinge malen»



Wenn Flüchtlinge malen

NACHRICHTEN

Spitzenlöhne: «Initiative lenkt ab»

SEK. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfindet Abzockerei zwar als ungerechtfertigt, empfiehlt aber die Minder-Initiative vom 3. März trotzdem nicht zur Annahme. Diese lenke «von den globalen Herausforderungen» ab – Stichwort: internationale Steuergerechtigkeit. Der SEK hat zur Abstimmung die Broschüre «Spitzenlöhne: Freiheit oder Provokation?» publiziert. Diese kann auf www.sek.ch kostenlos bestellt oder heruntergeladen werden. **RJ**

Neuer Kirchmeier

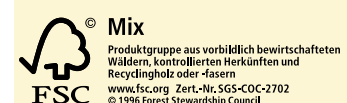
STADT BERN. Der Kleine Kirchenrat der Gesamtkirchengemeinde Bern hat Othmar B. Ulrich (50) zum Nachfolger von Beat Wiesendanger gewählt, der fünfzehn Jahre lang Leiter des Kirchmeieramtes war. Sein Nachfolger ist Betriebswirt und hat Berufserfahrung in der Führung von Non-Profitorganisationen. **RJ**

Motivationscamp für angehende Studis

THEOLOGIE. In einem fünf-tägigen Sommercamp sollen Jugendliche motiviert werden, sich für ein Theologiestudium zu entscheiden. Das Lager, das im Juli im Kloster Kappel in Zürcher Säuliamt erstmals stattfindet, richtet sich an Maturanden und ist für die Teilnehmenden gratis: www.campuskappel.ch **RJ**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho) GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig) ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (ti), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 714 331 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abnormiert haben. Präsident a. i.: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg SO
Auflage Bern: 323 726 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30 verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss 4/13: 6. März
Abonnemente und Adressänderungen: Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35 abo.reformiert@schlaefli.ch Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf info.reformiert@schlaefli.ch



Was tun gegen den Hunger auf der Welt?

BROT FÜR ALLE/ Die diesjährige Fastenkampagne der kirchlichen Hilfswerke zeigt, was hiesiges Konsumverhalten mit der Landenteignung von Kleinbauern im Süden zu tun hat. Die Biologin Angelika Hilbeck erklärt.



Kleinbäuerliche Hirseproduktion in Burkina Faso: ein Modell nachhaltiger Ernährungssicherheit

Frau Hilbeck, im Fastenkalender von «Brot für alle» und «Fastenopfer» steht der Verzicht auf Fleisch im Vordergrund: Warum? Die Rohstoffe, die wir in Form von Mais und Sojabohnen aus den Ländern des Südens beziehen, brauchen wir bei uns primär dazu, unsere Tiere zu füttern, aus denen wir Fleisch produzieren wollen. Das ist auch aus ökologischen Gründen prekär: Im Süden werden die Böden ausgelaugt, und bei uns häuft sich Mist an, sodass wir an den Nährstoffen fast ersticken und unsere Seen belüften müssen.

Und jetzt sollen es die Konsumenten richten? Nein, es kann nicht angehen, dass die Politik die Verantwortung dem Konsumenten überlässt. Das ärgert mich gewaltig. Um ein einfaches Abendessen für

meine Familie zuzubereiten, müsste ich vor dem Kauf der Produkte eigentlich in Meeresökologie, Fischfangtechnik, Lebensmitteltechnologie, internationalen Handelsbeziehungen und Arbeitsrecht promoviert haben. Immerhin: Bei einem Bio-Label muss ich mich um viele dieser Fragen nicht mehr kümmern.

Sie haben promoviert. Essen Sie Fleisch? Ich esse nur wenig Fleisch, und wenn, dann nur lokal produziertes Biofleisch.

Auch der Weltagrarbericht, bei dem Sie mitgewirkt haben, setzt auf nachhaltige Landwirtschaft. Bedeutet aber die Umstellung auf Bio nicht immer auch Ertragsverlust? Grundsätzlich kann die Vielfalt kleinbäuerlicher Landwirtschaft viel grössere

Erträge hervorbringen als die Monokulturen. Vor allem dann, wenn man die sozialen und ökologischen Kosten mit einberechnet.

«Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden?»

••••••••••

Können auch Erträge der Kleinbauern noch gesteigert werden?

Ja, in Afrika etwa ist der Kompostgedanke kaum verbreitet. Sobald man in viele der völlig ausgelaugten afrikanischen Böden

etwas organische Masse einbringt, kann man deren Erträge gewaltig steigern. Damit ist es aber noch nicht getan: Denn wenn afrikanische Kleinbauern dann ihre Produkte auf dem Kopf über Hügel hinweg mühsam zum nächsten Markt tragen müssen, weil Strassen und Busse fehlen, können sie ihre Produkte noch immer nicht optimal vermarkten.

Dann kommen doch auswärtige Investoren, die Strassen bauen und nicht genutzte Landflächen bewirtschaften, wie gerufen. Meistens werden ja solche Flächen sehr wohl genutzt: von Viehzüchtern, Nomaden, Sammlern. Für sie ist es ein grosser Verlust, wenn Flächen so gross wie der Kanton Zürich plötzlich eingezäunt und zu Plantagen umgewandelt werden.

Aber die Strassen, die ausländische Investoren bauen, sind doch ein Fortschritt. Diese Strassen werden exakt nur von der Rosenfarm oder Ölpalmplantage zum nächsten Flugplatz oder Hafen gebaut. Für Kleinbauern, die von ihrem angestammten Land vertrieben worden sind, ist das keine Entwicklungsperspektive. Viele flüchten in die Städte und sind sich selbst überlassen.

Ihre Vision gegen die Landflucht? Eine nachhaltige Landwirtschaft fördern, die genug Lebensmittel produziert. Generell gilt: Wir müssen unser globales Wirtschaftssystem umbauen, damit es in unser Ökosystem passt – und nicht umgekehrt. Machen wir aber so weiter wie bisher, rasen wir auf den Abgrund zu.

Warum schlägt die internationale Politik solche Warnungen in den Wind? Die Umsetzung einer nachhaltigen Landwirtschaft scheitert immer wieder am Zusammenspiel von korrupten Drittweiläten und internationalen Agrokonzernen.

Deshalb hat auch der Weltagrarbericht politisch wenig bewegt. Hat Sie das frustriert? Frustriert bin ich seit über zwanzig Jahren. Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden, obwohl es für alle genug zu essen gibt?

Und was kann die Schweiz gegen den Hunger auf der Welt tun?

Sie könnte eigentlich eine Vorreiterrolle spielen. Doch während sie sowohl im eigenen Land als auch in der Entwicklungszusammenarbeit die kleinbäuerlichen Strukturen und öffentlichen Güter schützt, fördert sie via Aussenhandelspolitik gleichzeitig das Modell einer agroindustriellen Landwirtschaft à la Nestlé und Syngenta, da diese Multis zu unserem Wohlstand beitragen. Da wünschte ich mir eine klarere Positionierung der Schweiz zugunsten der Kleinbauern des Südens.

INTERVIEW: DELF BUCHER, STEFAN SCHNEITER



ANGELIKA HILBECK, 53

ist Dozentin und Forscherin am Institut für Integrative Biologie (IBZ) an der ETH Zürich. Sie ist Mitautorin des Weltagrarberichts 2008, der für die Stärkung kleinbäuerlicher Betriebe und einer nachhaltigen Landwirtschaft plädiert. Laut dem Bericht ist die zunehmende Verwendung von Ackerbauflächen für die Produktion von Agrotreibstoffen nicht vertretbar. Seit 2011 bringt Angelika Hilbeck ihre Ideen auch in den Stiftungsrat des kirchlichen Hilfswerks Brot für alle (BFA) ein. Ihre Handschrift ist bei der diesjährigen Kampagne «Ohne Land kein Brot» von Brot für alle (ref.) Fastenopfer (röm.-kath.) und Partner sein (christ.-kath.) gut spürbar.

INFOS
Internet: www.oekumenischekampagne.ch
TV: Die Sendung «Mitenand» auf SRF 1 geht am 2. März (19.20) am Beispiel Sierra Leone auf die BFA-Kampagne ein.

Neue Zauberformel im Asylwesen: effizienter, schneller – und doch fair

MIGRATION/ Bund und Kantone krempeln das Asylverfahren um. Hilfswerke sehen zwar noch Klärungsbedarf, sind aber mit der Stossrichtung im Grundsatz einverstanden.

Das Schweizer Asylwesen wird umorganisiert. Die meisten Asylsuchenden sollen künftig in Bundeszentren untergebracht werden und innert rund vier Monaten erfahren, ob sie bleiben können oder nicht.

EFFIZIENZ. Vorbild für die Reform ist das System in Holland. Alles soll sich künftig in staatlichen Zentren abspielen: das Asylverfahren an sich, die medizinische Versorgung, der Unterricht für die Kinder, neu auch Arbeitsmöglichkeiten für die Erwachsenen, die Rückkehrberatung. Zudem sollen alle Asylsuchende eine kostenlose Rechtsvertretung erhalten.

Die Hilfswerke unterstützen die Reformpläne im Grundsatz. So auch das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen

Schweiz (Heks). «Ein effizientes Verfahren ist zu begrüssen und dann erfolgsversprechend, wenn es fair ist und jedes Gesuch sorgfältig geprüft wird», sagt Antoinette Killias, Leiterin des Heks-Inlanddienstes. Nicht alles an den Plänen hält sie für ausgereift. Für die Testphase braucht es eine bundesrätliche Verordnung. Ein Entwurf geht im April in die Vernehmlassung, auch zu den Kirchen und Hilfswerken. Das Heks wird etwa die kurze Beschwerdefrist kritisieren.

KRITIK. Der Standort für ein Testzentrum indes steht schon fest: Der Zürcher Stadtrat stellt das Duttweiler-Areal im Westen der Stadt zur Verfügung. Bis im Januar 2014 soll dort eine Containersiedlung

für rund 500 Asylsuchende entstehen. Dereinst will der Bund in fünf Regionen mehrere solche Zentren mit insgesamt rund 6000 Plätzen führen. Sechzig Prozent aller Asylverfahren sollen dort durchgeführt und abgeschlossen werden. Nur wo längere Abklärungen nötig sind, werden die Asylsuchenden wie bisher einem Kanton zugewiesen.

Dass gerade die komplexen, meist aussichtsreichen Fälle keinen amtlichen Rechtsschutz geniessen und wie bis anhin auf nicht staatliche Rechtsberatungsstellen angewiesen sind, ist ein weiterer Kritikpunkt des Heks. Welche Rolle das Hilfswerk bei der kostenlosen Rechtsberatung im Testzentrum übernehmen wird, ist noch unklar. «Wir sind grund-

sätzlich bereit, uns zu engagieren, nur so können wir auch Einfluss nehmen und Schwachstellen aufzeigen», sagt Antoinette Killias. Das Heks verfügt über langjährige Erfahrung in der Begleitung und Beratung von Asylsuchenden. Es führt in sieben Schweizer Städten Rechtsberatungsstellen.

KOMPLEXITÄT. Das sowieso schon komplexe Asylwesen ist in einer direkten Demokratie wie der Schweiz ständigen Veränderungen unterworfen. Seit 1981 gab es zehn Asylgesetzrevisionen, zahlreiche Initiativen und Referenden führten immer wieder zu Abstimmungen und Anpassungen. Die jetzt geplante Reform läuft parallel zur Diskussion über das Referendum gegen die Verschärfungen im Asylgesetz (s. Kasten), die letzten Herbst vom Parlament beschlossen wurden. «Selbst für Fachleute ist es schwierig, den Überblick zu behalten», sagt Antoinette Killias. Wichtig ist für sie, dass nun Bund und Kantone konstruktiv zusammenarbeiten und dass sie das Wissen und die Erfahrung der Hilfswerke und Kirchen miteinbeziehen. **CHRISTA AMSTUTZ**

ASYLGESETZ

Schutz im Vordergrund

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt, das Mitte Januar eingereichte Referendum gegen das revidierte Asylgesetz anzunehmen. Er kritisiert insbesondere die Abschaffung der Botschaftsverfahren: So könnten Schutzsuchende kein Asylgesuch mehr stellen, ohne mithilfe von Schleppern in die Schweiz einzureisen. Bedenken hat der SEK auch in Bezug auf spezielle Zentren für renitente Asylsuchende sowie die verkürzten Beschwerdefristen.

www.sek.ch unter «Publikationen»

Goodbye! Hello! – ein Sofagespräch

REDAKTION/ Martin Lehmann verlässt nach vierzehn Jahren «reformiert.» – und wechselt zu Radio SRF 2. Hans Herrmann, Journalist bei der «Berner Zeitung», wird neuer Redaktionsleiter.



Kommt, bleibt, bleibt, geht: Hans Herrmann, Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann

Wir sitzen vor den aufgetürmten gebundenen 128 Jahrgängen von «saemann» und «reformiert.». Martin, gibt es eine Ausgabe, die du Hans ans Herz legen möchtest?

MARTIN: Ja, die Probenummer des «Säemann» vom November 1884. Dort ist unter dem Titel «Was wir wollen» zu lesen, dass diese Zeitung ausdrücklich auch für Nicht-Gottesdienstbesucher gedacht ist – nicht nur für die Predigtgänger. Und dass der «Säemann» neben «kurzen Betrachtungen über biblische Stellen» auch «interessante Geschichten und Bilder aus dem Familien- und Volksleben» bringen wolle. Gibt es ein moderneres Programm für eine reformierte Zeitung? Ich behaupte mal: Das ist auch heute noch unser Programm, einfach zeitgemäss umgesetzt.

HANS: Eine interessante Traditionslinie. Wird sie auch durchgehalten? Im Untertitel des «Säemann» von 1884 lese ich auch: «Monatsblatt für Belehrung und Erbauung des Volkes». Gibt es «Erbauung» im «reformiert.»? Soll es sie – kann es sie – heute überhaupt noch geben? Könnte «reformiert.» nicht ab und zu ungeschminkt an der Bibel anknüpfen? Mich hats zum Beispiel gefreut, dass vor Kurzem in einem «reformiert.»-Kommentar zur Abzockerinitiative den Managern ans Herz gelegt wurde, «wieder einmal in den Evangelien zu blättern», um zu lernen: «Teilen wirkt Wunder».

MARTIN: Das «ABC des Glaubens», die Rubrik «Auf ein Wort, Herr Pfarrer!»,

Lorenz Martis «Spiritualität im Alltag», die «Gretchenfrage»: Wir versuchen immer wieder neu, Theologisches und Spirituelles leser- und zeitgerecht aufzubereiten. Aber «reformiert.» sucht das Evangelium halt oft auch dort, wo es niemand erwartet – und eckt damit bei einem Teil der Leserschaft gehörig an.

Woran denkst du?

MARTIN: Zum Beispiel an das Schlachthaus-Dossier zu Weihnachten 2003, auf das ich heute noch stolz bin. Während der Hochsaison des Fleischkonsums wagten wir

«reformiert.» sucht das Evangelium oft auch dort, wo es niemand erwartet – und eckt damit auch mal gehörig an.»

MARTIN LEHMANN

es, genau hinzuschauen, wo und wie diese Lebensmittel produziert werden. Wir verbrachten 24 Stunden im Schlachthof: um zu zeigen, wo das Fleisch herkommt, das an Heiligabend auf dem Teller liegt. Und dazu anzuregen, über unseren Umgang mit der gesamten Schöpfung nachzudenken – mit dem menschlichen und tierischen Leben rundum, und nicht nur mit jenem im trauten Familienkreis.

Hans, gibt es solche Dossiers auch unter deiner Leitung?

HANS: Ja, wenn eine solche Provokation, verstanden als Anstoss zum Weiterdenken, gut eingebettet wird. Eine Zeitung wie «reformiert.» braucht Spannung und Entspannung – wie eine Fuge von Bach.

Was hat dich eigentlich gereizt, von der «Berner Zeitung» zu «reformiert.» zu wechseln?

HANS: Zum einen das Themenfeld, das mich seit meinem Theologiestudium nicht loslässt. Zum andern, dass man bei einer Monatszeitung eine Idee, ein Dossier, einen Artikel länger reifen lassen kann als bei einer Tageszeitung. Ich freue mich darauf, an einem Text redaktionell bis zum letzten Komma zu feilen.

MARTIN: Da liegst du bei «reformiert.» goldrichtig: Du kannst dich auf ein exzessives Team-Schaffen freuen. Von der ersten Idee über die Recherche bis zur Feinarbeit: Hier spielt man sich Bälle zu, denkt an die Profilierung des Gesamtprodukts und hält zusammen, wenn Druck von aussen dies erfordert. Diesen Teamgeist möchte ich liebend gerne zu SRF 2 transferieren.

Hans, was willst du unbedingt im journalistischen Gepäck mitnehmen beim Wechsel zu «reformiert.»?

HANS: Die «Nachbarschaftsgeschichten» des Lokaljournalismus. Hier ein innovativer Solartechnik-Unternehmer, der gegen den Strom schwimmt, dort ein Kleinbauer mit seinen Nöten und Hoffnungen: Das Porträtieren von Alltagsmenschen hat mir immer Spass gemacht. Querlie-

ABSCHIED UND WILLKOMM

Merci und Adieu!

Nach vierzehn Jahren verlässt Martin Lehmann (50) die Redaktion von «reformiert.». Als journalistischer Allrounder hat er die Zeitung massgeblich geprägt: mit seiner träfen Schreibe, mit differenzierten Artikeln, mit lebensnahen Reportagen. Als souveräner Blattmacher mit Blick fürs Ganze und der Liebe zum Detail hat er «reformiert.» ein unverkennbares Gesicht gegeben. Kein Titel, kein Lead, die er nicht auf ihre Stimmigkeit abgeklopft hätte. 2008 hat Martin Lehmann das Kooperationsprojekt «reformiert.» aus vier Mitgliederzeitzungen, darunter dem «saemann», wesentlich mitgestaltet.

Martin Lehmann wechselt in den Radiojournalismus. Ab 1. März wird er auf Radio SRF 2 Kultur zu hören sein. Wir danken dir, Martin, für dein ausserordentliches Engagement für «reformiert.» – und wünschen dir Erfolg und Befriedigung in deinem neuen Medienjob. Wir freuen uns, dass mit Hans Herrmann (50) ein ebenfalls bestausgewiesener Journalist die Redaktionsleitung in Bern übernimmt. Ein herzliches Willkommen.

UELI SCHEIDEGGER

Ueli Scheidegger ist Präsident a. i. Verein «saemann» Bern

gende und querdenkende Menschen: Die kann man bestimmt auch im Umfeld von Kirchgemeinden entdecken.

Lässt du auch gerne etwas liegen auf der Burgdorfer Redaktion der «Berner Zeitung»?

HANS: Ich hatte manchmal Mühe mit dem Trend im Journalismus, dass über menschliche Dramen nicht mehr mit der nötigen Zurückhaltung berichtet wird. Muss man wirklich eine Kampagne gegen sogenannte «Schmuddel-Bauern» fahren, die ihr Vieh schlecht halten? Solche Landwirte sind meist keine Tierquäler, sondern schlicht überfordert, weil sie in einer persönlichen Misere stecken. Da wäre es besser, Strukturen zu analysieren, nicht Menschen anzuprangern.

Martin, hast du auch was, das du gerne auf der «reformiert.»-Redaktion zurücklässt?

MARTIN: Mit den Jahren wird man etwas müde, zögernden Kirchgemeinden zu erklären, dass der Budgetposten für ein «reformiert.»-Abonnement gut investiertes Geld ist. Denn dieses Blatt hat erstaunliche Leserschaftsquoten und wird insbesondere auch von vielen Menschen gelesen, welche die Kirche auf andern Kanälen gar nicht mehr erreicht – die aber genauso dazugehören wie die Engagierten. Und übrigens mit ihren Kirchensteuern das kirchliche Leben überhaupt erst möglich machen.

«reformiert.» begeistert dich immer noch.

MARTIN: Ja, und mich freuts zum Beispiel ungemein, dass die Kirchgemeinde Thun vor Kurzem entschieden hat, «reformiert.» zu abonnieren – und weitere Kantonalkirchen ihr Interesse an der Zeitung signalisieren. Ich bin überzeugt: «reformiert.» hat Zukunft.

«Querliegende und querdenkende Menschen: Die kann man bestimmt auch im Umfeld von Kirchgemeinden entdecken.»

HANS HERRMANN

Und eine ehrwürdige Vergangenheit. Zurück zur Nullnummer des «saemann» von 1884.

Hans, wusstest du, dass der Pfarrverein Burgdorf damals den «saemann» lancierte?

HANS: Nein, aber als Burgdorfer könnte ich jetzt sagen: eine Pioniertat mehr aus unserm Städtchen. Heinrich Pestalozzi testete da seine pädagogischen Ideen. 1830 mobilisierte Stadtschreiber Johann Ludwig Schnell für eine Volksversammlung, die zum liberalen Umsturz im Kanton Bern führte. Der «Berner Volksfreund» aus Burgdorf war 1831 die erste Tageszeitung im Kanton. Hier wurde 1891 das erste kantonale Technikum eröffnet. Und in den 1990er-Jahren hatte Burgdorf die Nase vorn in der Solarenergie. Vom «saemann» zur Solarenergie: Burgdorf ist innovativer, als man glaubt!

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER

Ergänzen, bitte!

Die Bibel ...

MARTIN LEHMANN: ... ist eine vielschichtige, bunte Sammlung von Geschichten über Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben – beziehungsweise mit dem, was sie sich unter Gott vorstellen. **HANS HERRMANN:** ... ist ein sehr schwieriges Buch, das mich

manchmal fasziniert, manchmal tröstet und manchmal nervt.

Die Reformation ...

MLK: ... war vor 500 Jahren nötig – und ist es heute wieder: in der reformierten Kirche nicht weniger als in der katholischen. **HH:** ... ist eine Aufbruchbewegung, von einem mutigen Einzelkämpfer losgetreten, mit einer Dynamik

und einem Willen zur Veränderung, die bis heute spürbar sind.

Das Emmental ...

MLK: ... ist meine Wahlheimat – und eine heisse Mischung zwischen ländlich und urban. **HH:** ... ist meine Herzensheimat – und eine immer noch intakte Landschaft, aus der ich Kraft – auch spirituelle! – schöpfe.

Guter Journalismus ...

MLK: ... ist unabhängig, fair, mutig und kritisch. **HH:** ... ist offen, kritisch, aber nicht destruktiv.

Mein Lieblingslesestoff ...

MLK: ... ist der «Bund» **HH:** ... ist «Doktor Faustus» von Thomas Mann. **FRAGEN: RJ/SEL**

AUS GRÜN WIRD GRAU/ In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut.
AUS GRAU WIRD GRÜN/ Wer Boden verbaut, soll ihn ersetzen: Benedikt Loderer fordert ein Landgesetz.



Wer den Boden nicht ehrt, zerstört die göttliche Ordnung

BIBEL/ Der Boden ist heilig, er gehört Gott. Den Menschen ist er nur geliehen, darum sollen sie zu ihm Sorge tragen. – Bedenkenswertes aus dem Buch der Bücher.

BILDER: GIAN VAITL

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Nützen und schützen

PREISGABE. Jahrzehntelang hat man in der Schweiz ziemlich sorglos geplant, gebaut, zugepflastert. Wer mahndend in Erinnerung rief, dass sich der Boden nicht vermehren lässt und jeder Quadratmeter Land, der für eine Ferienwohnung oder ein Reiheneinfamilienhaus, einen Parkplatz oder eine Erschliessungsstrasse, eine Industriehalle oder ein Shoppingcenter verbaut wird, unwiderruflich verloren ist, wurde als regulierungswütig, ewiggestrig oder wirtschaftsfeindlich tituliert.

RÜCKGABE. Inzwischen hat der Wind etwas gedreht: Das Schweizer Stimmvolk scheint sich zunehmend

ums knappe Gut Boden zu sorgen – und schickt an der Urne neuerdings klare Signale gegen die Zersiedelung in die politische Landschaft. Die überraschende Annahme der Zweitwohnungsinitiative, das Ja zur Kulturlandinitiative im Kanton Zürich sowie mehrere Rückweisungen von geplanten Einzonungen in Gemeinden belegen das.

LEIHGABE. Am 3. März steht nun die Abstimmung über das revidierte Raumplanungsgesetz an. Für «reformiert.» trefflicher Anlass, sich im Rahmen eines Dossiers mit der Frage zu befassen, wie verschiedene Menschen mit Grund und Boden umgehen – und wie der heikle Spagat zwischen Nützen und Schützen gelingen könnte.

«Gott gehört die Erde und was sie erfüllt.» Und: «Gott hat die Erde den Menschen gegeben.» Die beiden Sätze aus dem alttestamentlichen Buch der Psalmen zeigen: Wenns nach der Bibel geht, ist der Boden etwas Heiliges – den Menschen ist er nur geliehen. Sie dürfen ihn zwar nutzen und bebauen, wie es in der Geschichte vom Garten Eden heisst, aber pflegend und bewahrend.

Wir Menschen stehen in einer engen, von der göttlichen Schöpferkraft angeordneten Beziehung zum Boden. Das wusste Eve Balfour noch, die englische Pionierin des Biolandbaus: In ihrem Buch «Der lebendige Boden» brachte sie 1943 auf den Punkt, was ihrer Meinung nach eine verantwortliche christliche Lebenshaltung auszeichnet: «Wir sollen in Hingabe an Gott leben, in Hingabe an den Boden und in Hingabe an unsere Mitmenschen.» Dass der Boden heute gefährdet und knapp geworden ist, hat damit zu tun, dass uns das religiöse Verständnis abhandengekommen ist.

TEIL DES GANZEN. Profiteure reduzieren den Boden auf die Fläche, bewerten ihn nach Lage und Nutzbarkeit, erniedrigen ihn zur Handelsware, machen ihn zum Spekulationsobjekt. Dass Boden ein beschränktes Gut ist, steigert seinen (Verkaufs-)Wert. Verantwortlich mit dem Boden umzugehen, hiesse aber, ihn in all seinen Dimensionen zu erfassen: als Teil des Ganzen, des grossen Zusammenspiels, des «Oikos». Dieser neutestamentliche Begriff bezeichnet sowohl das Haus als auch die darin lebende Gemeinschaft, den ganzen Haushalt, Hab und Gut, Grund und Boden – bis hin zum Geist, der in der Gemeinschaft lebt. Wenn Nutzniesser zu Ausbeutern werden, zerstören sie dieses gemeinsame Lebenshaus.

RUHE DEM BODEN. Die Bibel ist voll von Bodengeschichten. Ein Beispiel einer ungerechten Bodenaneignung erzählt das 1. Königsbuch (Kap. 21): König Ahab schielt auf den Weinberg seines Nachbarn Nabot. Der Weinberg ist Erbbesitz, er ernährt eine ganze Sippe, und er kann nach altem Bodenrecht nicht einfach ge- oder verkauft werden. Die boshafte Königin Isebel lässt Nabot hinrichten, um das Objekt der Begierde an sich zu reißen. Die Strafe bleibt nicht aus.

Dass zum Boden Sorge getragen werden muss, findet im antiken Israel auch darin Ausdruck, dass jedes siebte Jahr für den Boden als Brachjahr gilt: als Ruhezeit, als Schabat fürs Ackerland. Ein Jahr lang darf weder gepflanzt noch geerntet werden; was trotzdem auf den Feldern wächst, darf von jedermann eingesammelt und gegessen werden (2. Mose 23, 11).

Ein ausgefeiltes Bodenreform-Konzept findet man in 3. Mose (Kap. 25): Alle sieben mal sieben Jahre wird ein Hall- oder Jubeljahr ausgerufen: Dann geht das Land zurück in die Hände seiner ursprünglichen Besitzer. Dieser Regu-

lierungsversuch stammt aus der Zeit um 500 v. Chr. und ist wohl eine literarische Fiktion. Aber eine brisante: Konnte damals jemand seine Schulden nicht begleichen, verlor er sowohl (Boden-) Besitz als auch Selbstbestimmung – und wurde samt seiner Sippe versklavt. Das Erlassjahr trat als starke Vision dagegen an: Ein Mensch ist unverfügbar. Und der Boden als Gabe Gottes ist es auch. Mit dem Halljahr und der «Freilassung des Bodens» nach 49 Jahren wird hier die Wiederherstellung einer ursprünglich gerechten Verteilung erträumt.

GÄSTE AUF ERDEN. Und Jesus? Er ging über Land und liess sich vom fruchtbaren Boden zu Gleichnissen über das Reich Gottes inspirieren. Land besass er keines; als besitzloser Wanderprediger lebte er vor, was es heisst, ein «Gast auf Erden» zu sein und hier keine «bleibende Statt» zu haben.

Dass der Mensch vom Boden abhängig und eng mit ihm verbunden ist, zeigt sich auch in der Sprache: «Mensch» heisst im Hebräischen «Adam», die Erde «Adama». Menschen sind also Erdlinge: Von der Erde sind wir genommen, zur Erde kehren wir wieder zurück.

Die Bodenhaftung des Menschen ist total. Ein Trost, wenn da «die Erde und was sie erfüllt, Gott gehört».

MARIANNE VOGEL KOPP

Und was sagt die Bibel zum Thema «Raum»? Lesen Sie den theologischen Essay von Luzia Sutter Rehmann auf unserer Website: www.reformiert.info

«Windenergieanlagen verbrauchen wenig Boden. Es bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden»



«Uns muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist»: Monika Lorez-Meuli

ENERGIELAND/ Monika Lorez-Meuli plant für das kleine Bergdorf Hinterrhein einen Windenergiepark. Für sie bedeutet das: Haushälterisch mit dem knappen Boden umgehen und in Zeiten der Energiewende Verantwortung übernehmen.

«Wir leben hier auf 1600 Metern über Meer. Das Dorf Hinterrhein liegt an der Autostrasse A13, direkt am nördlichen Tunnelportal des San Bernadino. Die A13 führt von Chur nach Bellinzona. Unser Dorf zählt siebzig Einwohner. Die Gegend ist rau und anspruchslos. Wir leben vorwiegend von der Landwirtschaft, haben den Durchgangsverkehr, einen Panzerschiessplatz, wenig Tourismus – und viel Wind.»

KNAPPER RAUM. «72 Prozent unseres Gemeindegebiets sind geschützt: Es gehört zum Bundesinventar für Landschaften, wird von einer historischen Passstrasse durchquert, ist Wildasyl, Gewässerraum oder steht unter regionalem Schutz. Uns in Hinterrhein muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist. Das wissen wir nur zu gut, vor allem vom Umgang mit unserem Kulturland. Das ganze Tal betreibt biologische Landwirtschaft. Wir sind gezwungen, nachhaltig mit diesem Boden umzugehen. Denn der wird immer stärker beschnitten, auch durch die Ausdehnung des Gewässerraums.»

WINDIGE GEGEND. «Wir wollen einfach nur hier leben können. Eine Möglichkeit dazu bieten uns die erneuerbaren Energien. Letztes Jahr hat unser Dorf ein Flusskraftwerk gebaut. Die Einwohner von Hinterrhein haben sich daran mit 370 000 Franken beteiligt. Das hat uns auf die Idee mit dem Windpark gebracht. Wir planen mit der Sol-E, einer Tochtergesellschaft der Bernischen Kraftwerke (BKW), sechs Windturbinen auf der Tällialp zu errichten. Die sollen im Jahr

2015 rund 19 Gigawattstunden ökologisch erzeugten Strom bereitstellen. Das entspricht dem Verbrauch von rund 5400 Haushalten.

Windanlagen verbrauchen wenig Boden. Jedenfalls weniger, als ein Gewerbegebiet oder ein Supermarkt mit Parkplatz oder eine Wohnüberbauung verbrauchen würden. Unter den Windrädern bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden. Wir könnten die Anlage sogar nach 25 Jahren wieder rückbauen – zum Beispiel, wenn die Technologie nicht mehr gefragt ist. Kein Mensch würde davon etwas merken.»

POLITISCHER WILLE. «Das Problem bei einer Windanlage ist nicht der Boden, sondern der Lebensraum. Vor allem der Flugraum von Tieren. Hier laufen zurzeit Abklärungen.

Die Bewohnerinnen und Bewohner von Hinterrhein sind überzeugt von diesem Projekt. Es ist relativ weit entfernt vom Dorf und erzeugt für uns wenig Lärm- oder Lichtemissionen. Der Krach vom Panzerschiessplatz kann da viel dominanter sein. Weiter unten im Tal gibt es Bewohner, die stehen unserem Projekt skeptischer gegenüber, aber sie fahren eigentlich nur daran vorbei. Wir hingegen leben das ganze Jahr damit.

Ich habe Verständnis dafür, dass es auch Einwände gegen einen Windpark gibt. Es gibt zig verschiedene gegensätzliche Interessen in unserer Wohlstandsgesellschaft. Aber es stellt sich die Frage: Was wollen wir wirklich? Keine Atomkraftwerke mehr? Dafür Strom aus erneuerbaren Energien? Dann muss sich die Gesellschaft entscheiden, auch Boden dafür einzusetzen.

Wir können nicht den Fünfer und das Weggli zugleich haben.»

AUFGEZEICHNET VON REINHARD KRAMM

Monika Lorez-Meuli, 45, ist Intensivkrankenschwester, Bäuerin, diplomierte Betriebswirtschaftlerin und Bündner Grossrätin (BDP). Sie präsidiert das Elektrizitätswerk Hinterrhein.

«Ein Haus auf dem eigenen Boden zu haben, ist nicht einfach der Egotrip des Mittelstands»



«Die hohen Mieten in der Stadt treiben Familien geradezu in die Peripherie»: Astrid Baldinger, Daniel Fuchs

WOHNLAND/ Vom Eigenheim träumten Astrid Baldinger und Daniel Fuchs nie. Doch mit drei Kindern fand sich in der Stadt keine bezahlbare Wohnung. Wie sie heute wohnen, finden sie traumhaft – die Siedlungspolitik halten sie trotzdem für falsch.

«Wir wohnen in einer Neubauesiedlung, wie es sie in der Schweiz vielerorts gibt. Das Land, auf dem unser Haus steht, gehörte bis vor einigen Jahren einem Landwirt. Die Gemeinde hatte es umgezont, heute stehen hier vierzehn Häuser und zehn Reiheneinfamilienhäuser.

Auf den ersten Blick passen wir wunderbar ins Klischee der Mittelstandsfamilie, die ihren Traum vom Häuschen im Grünen verwirklichte. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Erstens war das gar nie ein Traum von uns: Wir wohnten bis 2003 in der Altstadt von Brugg, in einer Mietwohnung. Nachdem sich ein zweites Kind ankündigte, wurde sie uns zu eng. Eine grössere Wohnung in der Stadt konnten wir damals aber nicht finden – jedenfalls keine bezahlbare. Mieter werden stark zur Kasse gebeten. Und dass Pensionskassen Häuser als Objekte für grosse Renditen nutzen, ist wenig familienfreundlich.»

HOHE PREISE. «Also schauten wir uns nach Wohneigentum um, nach Häusern und Wohnungen. Doch auch da fanden wir auf Stadtgebiet nichts Bezahlbares. Alle Objekte hätten teuer saniert werden müssen, nicht zuletzt, damit sie einem ökologisch vertretbaren Energiestandard entsprochen hätten – das ist uns wichtig. So tauchte langsam der Gedanke auf, ein neu gebautes Haus zu kaufen. Seit 2007 wohnen wir nun in einem zertifizierten Minergie-A-Haus mit Naturgarten am Paradiesweg in Riniken, in der Nähe von Brugg. Für das gleiche Geld hätten wir in der Stadt nichts Vergleichbares bekommen. Dass

wir drei Parkplätze haben, war nicht unser Wunsch, sondern eine Auflage der Gemeinde. So viele bräuchten wir nicht.»

WENIG KINDER. «Der knappe und teure Wohnraum in der Stadt treibt die Familien geradezu an die Peripherie. In vielen Stadtquartieren hat es kaum noch Kinder – ein weiterer Grund, dort nicht hinzuziehen. Siedlungen mit neuen Häusern werden für Familien regelrecht zum Paradies. In unserem Quartier wohnen zusammen mit unserer jüngsten Tochter acht Kinder, die gemeinsam in den Kindergarten gehen. Insgesamt leben hier über dreissig Kinder. Sie können auf der Strasse toben, spielen bei den Nachbarn oder bei uns, essen auch mal bei jemand anderem zu Mittag. Das ist von unbezahlbarem Wert – nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Eltern.»

KNAPPER WOHNRAUM. «Auch wir finden, dass die Landschaft in der Schweiz vielerorts verschandelt wird. Doch dahinter steckt nicht einfach der Egotrip des Mittelstands, sondern viel mehr die genannten Rahmenbedingungen. Zudem ist Bauen ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Dass die Menschen heute älter werden und daher weniger Häuser ihre Besitzer wechseln, verknappt den Wohnraum ebenfalls. Auch gibt es zahlreiche Industriebrachen an Stadträndern, die nicht genutzt werden. Es darf nicht so weitergehen wie bisher. Ortszentren sollten bezahlbaren Wohnraum haben und attraktiv sein. Zudem stimmt die Entwicklung bedenklich, dass Lebensmittel immer öfter mit dem Auto eingekauft werden müssen: in grossen, auf der grünen Wiese neu gebauten Zentren. Das schafft Abhängigkeiten, wir werden zu immer mehr Mobilität gezwungen.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTTHUIZEN

Astrid Baldinger, 44, ist Produktionsleiterin beim «Kirchenboten» in Basel, Daniel Fuchs, 51, Wissenschaftler an der Hochschule für Architektur in Muttens. Sie wohnen mit ihren drei Kindern in Riniken AG.

«Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen gegen die Zersiedelung setzen»



«Eine Wohnung mehr heisst zwei Autos mehr»: Philipp Freimann

KULTURLAND/ Bauer Philipp Freimann hätte sein Land für viele Millionen Franken verkaufen können. Tat er aber nicht, weil ihm sein Boden ein Stück Heimat bedeutet. Und weil er ein Zeichen setzen wollte gegen die Bodenspekulation.

«Boden ist für mich die wichtigste Produktionsgrundlage – ja: die wichtigste Lebensgrundlage überhaupt, damit ich den Bauernhof führen kann. Unsere Familie lebt schon in der dreizehnten Generation auf diesem Land. Stets haben wir damit gearbeitet, nie versucht, das Maximum aus dem Boden herauszuholen, sondern darauf geachtet, dass er uns erhalten bleibt und man ihn an die nächste Generation weiterreichen kann.

Die Stadt Zug frisst sich immer weiter in die grüne Landschaft hinein. Wir hätten unser Land, das direkt an der Stadtgrenze liegt, teuer verkaufen und vielleicht 20, 30 Millionen Franken verdienen können. Doch niemand von unserer Familie wollte das, weder die Mutter noch meine zwei Geschwister oder ich. Alle sagten Nein. Wir hätten uns für das Geld anderswo – irgendwo im Ausland – einen zehnmals grösseren Hof kaufen können. Doch ich möchte nicht weg von hier, ich bin hier verwurzelt. In der Schweiz hat man es eben schon «cheibe guet».

KLARES SIGNAL. «So nahe bei der Stadt könnte ich problemlos einen Supermarkt aufstellen und viel Geld damit verdienen. Doch was hätte ich davon? Irgendwie ist man ja einfach mal zufrieden, mit dem, was man hat, und macht sich nicht immer Gedanken darüber, wie und wo man noch mehr Geld herausholen kann.

Die Entwicklung in den letzten Jahren ist extrem. Zug ist der Wachstumskanton schlechthin. Viele Leute haben viel Geld gemacht. Wohnungen wurden nur so «hingeknallt». Doch unendliches Wachstum gibt es nicht, wir müssen hier

in der Schweiz endlich wieder auf den Boden kommen. Wir stossen langsam an Grenzen. Veränderungen gab es schon immer, das ist auch in Ordnung, aber in den letzten Jahren erfolgten diese Veränderungen viel zu schnell.

Wachstum bringt viele Nachteile mit sich. Eine Wohnung mehr in Zug bedeutet zwei Autos mehr. Das heisst: mehr Strassen, mehr Verkehr, mehr Infrastruktur. Mit jedem Quadratmeter Boden, der verbaut wird, geht auch etwas kaputt. Schaut man die fortschreitende Zersiedelung bei uns an, dann ist es schon fast zu spät. Wenn wir jetzt nicht etwas dagegen unternehmen, müssen wir die Landwirtschaft schon bald im Ballenberg anschauen gehen. Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen setzen.»

NÜCHTERNER BLICK. «Boden hat für mich durchaus eine spirituelle Bedeutung. Ich habe Achtung vor der Schöpfung: vor Pflanzen, Tieren, vor den Mikroorganismen. Wenn bei schlechtem Wetter die Würmer aus dem Boden kriechen, kommt es schon mal vor, dass ich einen vom Weg auflese und ins Gras werfe, damit er nicht überfahren wird. Schliesslich ist es den Würmern zu verdanken, dass der Boden fruchtbar bleibt und durchlüftet wird. Aber ich sehe den Boden auch ganz nüchtern. Wenn ich über mein Land schaue, dann mache ich mir vor allem Gedanken zum Pflanzenbestand: Brauche ich irgendwo mehr Getreidepflanzen? Oder mehr Weiden? Regnet es längere Zeit, versorge ich die Kühe im Stall, damit sie den feuchten Boden nicht zerstören.

So sehe ich das: Man muss Sorge halten zum Boden, dann lässt sich auch ein wirtschaftlicher Nutzen daraus ziehen.»

AUFGEZEICHNET VON STEFAN SCHNEITER

Philipp Freimann, 36, ist Landwirt und lebt mit seiner Frau, die das familieneigene Restaurant führt, und zwei Kindern am Stadtrand von Zug. Auf 27 Hektaren hält er Mutterkühe, Schweine und betreibt Futterackerbau.

«Der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist extrem vielfältig und artenreich.»



«Stadtboden ist spannend – nicht nur für Biologen»: Beat Fischer

STADTLAND/ Wer mit Beat Fischer durch die Stadt spaziert, kommt nicht weit: Alle paar Meter weist der Biologe auf Blumen, Flechten, Moose und Pilze. Er weiss: Für viele Pflanzen und Tiere ist der Stadtboden Lebensraum erster Güte.

«Boden ist der Urgrund des Lebens schlechthin. Auf dem Boden beginnt alles, im Boden endet alles. Mich persönlich «redet» der Boden. Wenn ich spaziere und auf den Boden blicke, öffnen sich mir ständig neue Welten. Sehen Sie dort drüben, da spriessen schon die ersten Schneeglöckli. Es ist ein Mysterium: Aus dem Nichts beginnt es zu wachsen. Bis vor einigen Tagen war da scheinbar nichts – und jetzt plötzlich grünt es wieder. Ein Spektakel!»

GESTALTETER RAUM. «Nein, der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist sogar extrem vielfältig und artenreich. Landwirtschaftsland im Mittelland ist demgegenüber armselig und langweilig. In der menschgemachten Stadt ist der Boden kleinräumig strukturiert: Es gibt auf engstem Raum Pflastersteine, Natursteinmauern, Gleisschotter, Flussufer, Magerwiesen, Hecken, Wälder, Parkanlagen – sprich: eine Fülle von ökologischen Nischen. Und damit Lebensraum für unterschiedlichste Organismen.

Natürlich hat der Mensch hier gestaltend eingegriffen, aber – so seltsam das vielleicht tönt – dieses Eingreifen hat den Boden nur wertvoller gemacht. Was wäre denn hier ohne die Menschen? Wohl einfach Buchenmischwald. Jetzt aber haben wir hier dieses bunte Mosaik von Pflanzen, Flechten, Moosen, Pilzen und Tieren. Das macht Stadtboden so spannend – nicht nur für Biologen. Aber dazu müssen wir Sorge tragen. Denn dieses Miteinander kann kippen. Ich spüre das etwa, wenn ich in einer Stadt bin, wo es keine Grünflächen, Pflanzen und Tiere

gibt. Ich werde sofort extrem «ulidig», meine Augen, meine Nase und meine Ohren beginnen sich zu langweilen.»

STÄDTISCHER GARTEN. «Wir stehen hier im Botanischen Garten der Universität Bern, wo 6000 Pflanzenarten aus allen Erdteilen wachsen. Das sind doppelt so viele Arten, wie in der ganzen Schweiz heimisch sind. Die Stadt Bern hat die erste derartige Anlage vor 224 Jahren anlegen lassen – auf Anregung des Pfarrers Samuel Wythenbach. Heute ist dieser zwei Hektaren grosse Garten mit seinen Schauhäusern und den verschiedenen Aussenanlagen am Aarehang Erholungsraum und Schulzimmer für viele Tausend Besucherinnen und Besucher. Aber die Anlage ist nicht unumstritten. Mehrmals drohte ihr in den letzten Jahren das endgültige Aus. Dank der Initiative von Politikern und Quartierbewohnerinnen und dank des Einsatzes der Belegschaft gibt es ihn vorläufig noch. Ich finde natürlich: absolut zu Recht.»

VERWURZELTER MENSCH. «Ein Botanischer Garten ist kein Raritätenkabinett. Es ist eine Art Bibliothek, eine Pflanzenstadt, die der Mensch für sich in der Häuserstadt angelegt hat. Dass wir hier jede Pflanze genau anschreiben – mit Namen, Familienzugehörigkeit, Herkunftsgebiet –, zeigt das bereits. Aber es geht noch weiter: Hier geben wir den Pflanzen einen Boden zum Wachsen und den Menschen eine Verwurzelung – das heisst: eine Grundlage, damit er diese Welt verstehen kann. Alle können sich hier erholen, ihre Neugier stillen, die Sinne schärfen, riechen, beobachten, staunen und lernen. Der Wert eines solchen Stückes Boden ist enorm, ich kann ihn gar nicht beziffern.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST

Beat Fischer, 47, hat in Bern und New York Biologie studiert und betreibt seit fünfzehn Jahren ein eigenes Büro für angewandte Biologie. Im Botanischen Garten Bern ist er zuständig für Kommunikation und Kultur.



«Wer Land verbaut, muss es ersetzen»

RAUMPLANUNG/ Der Architekturkritiker Benedikt Loderer will dem Landverschleiss durch den Einfamilienhausbau einen Riegel schieben – mit einem radikalen «Landgesetz»: Mit diesem würde die bebaute Fläche auf dem heutigen Stand eingefroren.

Benedikt Loderer, Ihr neuestes Buch, ein Manifest gegen die Zersiedelung der Schweiz, trägt den Titel «Landesverteidigung». Wo steht denn der Feind?

Nicht an der Grenze. Ich nehme nicht einen bösen äusseren Feind ins Visier, sondern uns selbst: Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen. Die Zersiedelung ist Landverschleiss im Sekundentakt.

Was heisst das in Zahlen?

In der Schweiz wird heute pro Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut. Pro Tag macht das zehn Fussballfelder.

Es gibt doch immer noch intakte Landschaften: Gefällt Ihnen die Schweiz nicht mehr?

Natürlich kann ich im Emmental Gotthelf-Bilder knipsen und im Toggenburg und im Thurgau Kalendersujets entdecken. Nicht alles zwischen Genfer- und Bodensee ist ein kompakter Siedlungsbrei.

Laut Ihnen ist die Schweiz aber von der «Hüslipest» befallen: Was ist denn so schlimm am Einfamilienhaus?

Dass es Land vergeudet: für das Hüsliselbst, für die Verkehrserschliessung via Strasse und Bahn, für die ganze Infrastruktur. Es ist simpel und doch wahr: Baut man ein Doppelhaus auf eine Parzelle, hat man denselben Landverbrauch und praktisch dieselben Erschliessungskosten wie bei einem Einfamilienhaus.

Tatsache ist doch: Man flüchtet von der Stadt aufs Land, weil man sich nur dort noch den Wohnraum leisten kann, den eine Familie benötigt.

Richtig. Früher hiess es: Die Mädchen ins eine Zimmer, die Buben ins andere. Heute gilt als schlechter Mensch, wer seinem Kind kein Einzelzimmer anbieten kann. Das Kajütenbett ist passé. Man will mehr Wohnraum und nimmt ihn dort, wo er bezahlbar ist, eben am Rand, in der Agglomeration.

Ein Einfamilienhaus im Grünen ist nun mal der Traum von vielen, die ihre Kinder in einer ländlichen, intakten Umwelt aufziehen möchten. Und das missgönnen Sie ihnen?

Zunächst würde ich bezweifeln, dass das Leben auf dem Land intakter ist als jenes in der Stadt: Die Scheidungsrate ist ähnlich hoch, Alkoholismus und Drogenkonsum sind ebenso verbreitet.

Aber darum gehts mir gar nicht, und ich will auch nicht an der banalen Normästhetik der meisten Einfamilienhäuser rummäkeln. Ich lege einfach die wahre Rechnung offen auf den Tisch.

Und wie sieht die aus?

Einfamilienhausbesitzer leben auf Kosten der Allgemeinheit: Sie werden hoch subventioniert. Ich meine: Die Steuervorteile der Hüsl-Besitzer – der Fahrkosten- und der Hypothekarschuldenabzug etwa – gehören abgeschafft. Und es braucht endlich die Kostenwahrheit im

öffentlichen und privaten Verkehr. Die Autofahrer bezahlen zwar die Strassen, nicht aber die externen Kosten in Milliardenhöhe, die anfallen: durch Unfälle, Luftverschmutzung, Lärm – beziehungsweise Lärmbekämpfung – oder durch Wertverminderung von Grundstücken nahe stark befahrener Strassen.

Welchen Preis würden Sie denn verlangen für Transport und Verkehr?

Vier Franken für einen Liter Benzin, 10000 Franken für ein GA: Das ginge Richtung Kostenwahrheit.

Das kann sich niemand leisten.

Ich will niemandem das Auto wegnehmen. Aber wir können es uns auf die Länge auch nicht mehr leisten, dass die Hälfte des Individualverkehrs für Freizeitfahrten draufgeht. Nur die Kostenwahrheit zwingt die Menschen zum Nachdenken, ob es Sinn macht, den Buben dreissig Kilometer ins Fussballtraining oder die Tochter zwanzig ins Ballett zu kutschieren.

Wir können uns die Erschliessung der Agglomerationen und Randregionen doch noch lange leisten – wenn wir es politisch wollen.

Exakt dies bestreite ich vehement. Die ganze Bau- und Verkehrspolitik mit ihren immensen Infrastruktur- und Mobilitätskosten beruht auf dem Glauben an den Fortbestand des goldenen Zeitalters. Doch der Wohlstand, der eigentliche Mo-

tor der Zersiedelung, wird nicht endlos weiterbrummen.

Wie wollen Sie die Zersiedelung stoppen?

Durch die erwähnte Kostenwahrheit – und durch ein neues Landgesetz, analog zum Waldgesetz, das wir seit 1876 haben: Wer Wald rodet, muss Wald pflanzen. Neu würde gelten: Wer Grün vergraut, muss Grau vergrünen. Wer Land verbaut, muss es ersetzen.

Und das nennen Sie Landesverteidigung?

Ja, weil die Landvergeudung ein Ende hätte. Die heute überbaute Fläche dürfte nicht vergrössert werden. Das Baugebiet würde geschlossen.

«Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen.»

Wollen Sie einen Baustopp verhängen?

Überhaupt nicht. Faktisch ginge zwar der Einfamilienhausbau massiv zurück. Aber Anbauen und Aufstocken wären natürlich erlaubt – und übrigens auch sehr erwünscht. Das Landgesetz verknappt die Ressource Boden. Das macht ihn teurer. Darum würde er auch besser genutzt. Nur billiges Land wird vergeudet, für Einfamilienhausweiden eben. Mit dem Landgesetz würde endlich verdichtet gebaut.

Und was brächte die Verknappung des Bodens durch das Landgesetz den Städten?

Was ist denn heute in der Schweiz Stadt? Die Agglomeration! Was wir Stadt nennen, ist ein Quartier derselben. Aber die Agglomeration ist noch längst nicht fertiggebaut. Die würde eben aufgestockt und verdichtet, der bestehende Wohnraum in der Agglomeration kann locker verdoppelt werden.

Lancieren Sie eine Volksinitiative, um dem Landgesetz zum Durchbruch zu verhelfen?

Am besten wäre, ich würde für fünf Jahre als Baudiktator eingesetzt, um das Landgesetz einzuführen. Und danach würde ich geköpft ... Im Ernst: eine Initiative? Mal abwarten, ob das Volk am 3. März dem Raumplanungsgesetz zustimmt. Zudem: Wer würde eine solche Initiative mittragen? Die Grünen? Die wohnen doch inzwischen auch im Hüsl. Oder träumen wenigstens davon.

BENEDIKT LODERER, 68

ist Architekt ETH und hat sich als «Stadtwanderer» und Architekturkritiker für den «Tages-Anzeiger» einen Namen gemacht. 1988 gründete er die Zeitschrift «Hochparterre», neun Jahre später trat Loderer als Chefredaktor zurück. Seither widmet er sich ganz dem Schreiben. Im Herbst 2012 erschien sein Buch «Die Landesverteidigung».

BUCH. Die Landesverteidigung. Benedikt Loderer, Edition Hochparterre, 2012, Fr. 29.90



Gegen die Hüslipest: Benedikt Loderer

Sie propagieren maximal vierzig Quadratmeter Wohnfläche pro Kopf – bewohnen aber in Biel zusammen mit Ihrer Partnerin 140 Quadratmeter. Sie predigen Wasser und trinken Wein.

Klar, was die Wohnfläche betrifft, bin auch ich über dieser Norm. Ich fliege aber nicht, besitze kein Auto, fahre nicht ins Shoppingcenter und besorge die Einkäufe zu Fuss. In die Apotheke latsche ich in den Finken – was für ein Glück im Alter! Das ist eben die Stadt: die Siedlung mit der besten und billigsten Infrastruktur, die Menschen je gebaut haben.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, SAMUEL GEISER

FORUM: Braucht die Schweiz ein Landgesetz? Diskutieren Sie mit: www.reformiert.info



Luke Gassers Jesus-Film spielt mit modernen Elementen, bleibt aber historisch überprüfbar

Rockmusiker überzeugt mit mutigem Jesus-Film

FILM/ Wer war Jesus? Der Obwaldner Luke Gasser gibt in «The Making of Jesus Christ» eine persönliche und kritische Antwort.

Es braucht starke Reize und auch eine Prise Skandal, um heute noch einen Jesus-Film erfolgreich ins Kinoprogramm zu bringen. Wie zuletzt Mel Gibsons «The Passion of the Christ». Und nun kommt ein junger Innerschweizer Rockmusiker daher und macht seinen eigenen Jesus-Film, mit viel Mut und Verve. Unterstützt wird er dabei von Praesens Film, einer altherwürdigen Produktionsfirma, die für ihre Franz-Schnyder-Filme berühmt ist.

ROCKMUSIK. Das Resultat ist überraschenderweise ein sehenswerter Film, der auf dem neusten Stand der historischen und theologischen Jesus-Forschung ist. Und es ist ein dokumentarisches Essay, das mit modernen Elementen der Filminszenerie spielt und dabei Rockmusik mit Jesus-Bildern kombiniert. Diese Mischung ist ungewöhnlich, aber das Risiko hat sich gelohnt.

ROADMOVIE. Mit einer Reise nach Israel beginnt für den Schweizer Luke Gasser die Reise zu seinem eigenen Jesus-Bild. Dieser Dokumentarfilm unterscheidet sich wohltuend von den gängigen TV-Dokumentationen. Luke Gasser zeigt sich selbst als Suchenden auf dem Weg. Er betrachtet den Auftritt von Jesus auf der Weltbühne als eine Form der Inszenierung. Er kommentiert klug und legt die Quellen seiner Argumentation für die Zuschauerinnen und Zuschauer offen. Mit Elementen des Roadmovies – dem

Reisemotiv im Film par excellence – und der Abenteuerlust eines Schatzsuchers versucht er, das Geheimnis «Jesus Christus» zu enträtseln. Dabei unterhält er sich mit den verschiedensten Gesprächspartnern: vom Kirchenhistoriker Albert Gasser über die Theologin Christina Aus

«The Making of Jesus Christ ist einer der ehrlichsten und interessantesten Jesus-Filme seit Langem.»

•••••

CHARLES MARTIG, FILMKRITIKER

der Au und den Psychoanalytiker Eugen Drewermann bis zum Actionregisseur Paul Verhoeven. Diese unerwartete Mischung unterlegt er mit biblischen Erzählungen und nachgespielten Szenen. Die Zeichnung der Figuren orientiert sich dabei stark an Martin Scorseses «Die letzte Versuchung Christi».

MONTAGE. Dass Jesus Bart und lange Haare trug, ist historisch nicht verbürgt, doch der Filmemacher Luke Gasser folgt dieser Konvention. Dass die Darsteller und Darstellerinnen der historischen Szenen zum grossen Teil aus der Schweiz stammen und ihr Aramäisch und Lateinisch sehr begrenzt ist, löst der Regisseur mit einem klugen Trick. Alle Szenen

mit Figuren aus den Evangelien sind ohne Sprechstimmen, nur mit Musik oder Kommentar unterlegt. Damit wird die grosse Distanz zu den historischen Ereignissen von damals markiert: Immerhin sind es rund 2000 Jahre, die uns von den Anfängen des Christentums trennen. Die Montage nimmt dies auf und macht daraus eine Tugend. Es ist wohltuend, im Kinosaal aus Jesu Mund nur jene Worte zu hören, die mit einiger Wahrscheinlichkeit historisch verbürgt sind.

SOUNDTRACK. Der Filmer Luke Gasser ist ein Multitalent: Er ist nicht nur Regisseur, Interviewer und Sprecher, sondern auch einfallsreicher Rockmusiker. Er hat den Soundtrack des Filmes gleich selbst komponiert und eingespielt. Das gibt dem Film eine eigene Note. Es wird sowohl im Bild als auch auf der Tonspur deutlich, dass der Standpunkt des Filmemachers und sein Jesus-Bild im Mittelpunkt stehen. Dabei hat Luke Gasser den Anspruch einer Gesamtschau, indem er die historische Figur kritisch beleuchtet und die Evangelien in ihrer Vielfalt darstellt. «The Making of Jesus Christ» ist einer der ehrlichsten und interessantesten Jesus-Filme seit Langem.

CHARLES MARTIG

www.the-making-of-jesus-christ.com
Der Film läuft ab 7. März in Schweizer Kinos

«STERNSTUNDE»

Jesus-Film an Karfreitag auf SRF 1

Tatsachen-Doku oder Reality-Soap? Der Film des Obwaldner Filmautors Luke Gasser arbeitet mit Spielszenen und befragt Persönlichkeiten, unter anderem den Theologen Eugen Drewermann. Das Film-Essay «The Making of Jesus Christ» wird an Karfreitag, 29. März, 11 Uhr, auch in der «Sternstunde Religion» auf SRF 1 zu sehen sein.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Die heimliche Kunst des Abschreibens

GEBET. Herr Freiburghaus war ein frommer Mann. Wenn wir als Viertklässler bei ihm eine Prüfung schreiben mussten, konnte es vorkommen, dass wir vorher im gemeinsamen Gebet Gott darum baten, uns zu helfen, nicht auf das Blatt des Banknachbarn zu schießen. Nun weiss ich nicht, ob ich damals zu wenig gebetet habe oder ob Gott allenfalls ein Auge zuge-drückt hat: Ich habe jedenfalls abgeschrieben. Alle Frömmigkeit in Ehren – aber es wäre doch zu schade gewesen, nicht vom Wissensvorsprung meines Nachbarn zu profitieren.

KOPIE. Heute, im Internet-Zeitalter, wird abgeschrieben, was das Zeug hält. «Copy and Paste» heisst das Stichwort: kopieren und einfügen. Dafür genügen ein paar Mausclicks. Gleichzeitig ist es aber auch einfacher geworden, über Google den Sündern auf die Spur zu kommen. Etliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sind so ihren Dokortitel wieder losgeworden. Herr Freiburghaus hat mich nur einmal erwischt, was mir eine saftige Moralpredigt eingetragen hat. Unbelehrbar, wie ich bin, hörte ich trotzdem nicht auf damit.

PLAGIAT. Die heimliche Übernahme fremden Gedankengutes heisst Plagiat. Dieses lateinische Fremdwort stammt vom altrömischen Dichter Martial, der einem Dichterkollegen vorwarf, ihm seine Verse geklaut zu haben. Er beschimpfte ihn als «plagiarius», was übersetzt «Menschenräuber» heisst. Martial lebte vom Vortrag seiner Gedichte und befürchtete einen Einkommensverlust. Mein Abschreiben beim Banknachbarn hingegen war eine Win-win-Situation: Er erhielt seine verdiente gute Note, und ich bekam sie gratis dazu.

BIBEL. Abgeschrieben wurde immer. Und nicht immer war es verpönt. Die Autoren der biblischen Bücher etwa haben sich gerne bei fremden Vorlagen bedient. Das mindert die Qualität ihrer Texte in keiner Weise. Auch in der Musik war es früher üblich, Melodien anderer Kompositionen ins eigene Werk einzufügen. Niemand hat sich daran gestört. Und heute, wo fast alles Denkbare gesagt und geschrieben worden ist, kommt man kaum noch um gelegentliche Plagiate herum. Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden.

ORIGINAL. Selbst Pfarrer plagieren gelegentlich. Im Internet finden sich viele Vorlagen für eine Predigt, von Gedanken zu einzelnen Bibelstellen bis zum komplett ausformulierten Predigttext. Und auch wir Journalisten sind im Abschreiben nicht unbegabt. Ist das so schlimm? Möglicherweise ist abschreiben auch ganz natürlich, schliesslich ist sogar unser Erbmateriale, die DNA, nichts anderes als die Abschrift vorangehender DNA in neuer Kombination. Auch ich bin also ein Plagiat. Tröstlich dabei ist, dass wir Plagiate trotzdem Originale bleiben, weil keine zwei Menschen ganz identisch sind. Diese Gedanken stammen übrigens nicht alle von mir, einige habe ich ...



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

NÄCHSTENLIEBE

Es ist eines der strahlendsten Worte der Bibel – und gleichzeitig nervt es gewisse Leute. «Wer ist mein Nächster?», fragen sie, «bin ich denn für alle Menschen zuständig?» Eine Jesus-Geschichte handelt davon. Sie beginnt mit der ersten Frage eines Schriftgelehrten: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? Vielleicht muss man das so übersetzen: Was muss ich tun, wenn mein Leben vor Gottes Ewigkeit Bestand haben soll? Jesus fragt zurück: Was sagt die Bibel dazu? Die Antwort des Schriftgelehrten ist klug und präzise, er fasst mit

zwei Stellen die hebräische Bibel zusammen: Liebe Gott – und deinen Nächsten wie dich selbst! Gut, sagt Jesus, dann lebe so und handle danach ...

Aber der Schriftgelehrte macht sich nicht leicht, er fragt zurück: Wer ist denn mein Nächster? Und nun erzählt Jesus ein Gleichnis: Ein Mann wird auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho zusammengeschlagen und ausgeraubt. Verletzt liegt er am Boden, ein Oberpriester (heute vielleicht der Kirchenratspräsident) kommt vorbei, sieht ihn, läuft vorüber, denn er hat schrecklich Wichtiges

zu tun. Dann kommt ein Unterpriester (heute vielleicht der Gemeindepfarrer), sieht ihn, läuft vorüber, denn auch er ist im Stress. Schliesslich kommt einer von den Samaritanern (welche mit den Juden verfeindet waren), er schaut hin, zeigt Emotionen, hat Mitleid. Er pflegt den Verletzten und rettet ihm das Leben. Der Samaritaner hat – so sagt Jesus damit – ein Stück ewiges Leben gefunden und ein Stück Himmel auf die Erde gebracht.

So herrlich einfach, so menschlich anspruchsvoll ist die Lehre dieses Jesus von Nazareth. **NIKLAUS PETER**

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16

Frederico, 13

Giorgina, 15



Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert.

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.-. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG

Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Ich lese reformiert.



«... weil mich interessiert, was in anderen Kirchgemeinden lebt. Dass in «reformiert.» auch regelmässig über ethische Fragen und berichtet wird, ist ein Gewinn.»

MAJA ZIMMERMANN (57), Pfarrerin an der Münster-Gemeinde, Bern

www.reformiert.info

info@koedia.ch
Telefon 071 226 92 92

Faszination Sammeln!

Tauschen - Investieren - Profitieren!

Die begehrtesten und beliebtesten Sammelartikel, die jeden Schweizer interessieren und die man ganz einfach besitzen muss. Lassen Sie sich faszinieren und begeistern. Lieferung nur solange der Vorrat reicht.



Gold-Vreneli mit sehr seltenem Jahrgang 1922!

Sehr selten und überall gesucht. Zu einem Preis, da kann man nur investieren und profitieren. Lieferung streng nach Bestelleingang.

7997.1922.018 295,- CHF

Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ zum Postpreis!

Sensationell!

Dieser Original-Briefmarken-Bogen aus dem Jahr 2008 wird heute bereits zu 65,- CHF bewertet. Wir liefern zum Preis wie vor fünf Jahren. Sie profitieren also bereits jetzt!

7340.2008.058 12,75 CHF

Wunderschöner Briefmarken-Block „Fledermaus“!

Bei der Post ausverkauft!

Diese Postkarte mit dem Block-Ausschnitt „Fledermaus Braunes Langohr“ wird überall in der Schweiz gesucht.

7320.1444.018 4,90 CHF

Vergoldete Matterhorn-Sonderprägung!

Diese Ausgabe in Münzqualität dürfen Sie auf gar keinen Fall verpassen. Schöner kann man das Matterhorn nicht präsentieren. Zumal der Preis ein echtes Schnäppchen ist.

Profitieren Sie!

7989.2011.018 5,- CHF

- JA, bitte liefern Sie mir die nachfolgend angekreuzten Ausgaben mit einem Rückgaberecht von 14 Tagen.
- Gold-Vreneli mit Jahrgang 1922 (7997.1922.018) 295,- CHF
 - Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ 2008 (7340.2008.058) 12,75 CHF
 - Postkarte „Braunes Langohr“ (7320.1444.018) 4,90 CHF
 - Vergoldete Sonderprägung „Matterhorn“ (7989.2011.018) 5,- CHF

GRATIS für jeden Besteller!

Die Reproduktion der legendären Basler Taube von 1845 als glänzendes Sammelstück mit 24-Karat-Echt-Goldaufgabe. Wunderschön präsentiert in einem tollen Sammelalbum.

(7030.1845.038)

Name, Vorname: _____ Strasse: _____
MÜLLER - Kunden - Nummer (falls vorhanden) _____ PLZ, Wohnort: _____ KWZ: 166

Einsenden an: **MARKEN - MÜLLER AG, Industriestrasse 2, CH-4222 Zwingen**
Tel. 0041 61 766 93 93 Fax. 0041 61 766 93 94 bestellungen@marken-mueller.ch

2013
APRIL/
MAI

Kurse und Weiterbildung

Kirchgemeinderat
23.4.
+7.-+14. Mai

KIRCHGEMEINDERATSPRÄSIDENT/IN WERDEN
Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für Präsidentinnen und Präsidenten in den ersten Amtsjahren
ORT: PHBern, Institut für Bildungsmedien, Helvetiaplatz 2, Seminarraum 2.OG, Bern
ZEIT: 18.00 - 21.30 Uhr

Kirchgemeinderat:
Ressorttag
2.5.

SCHWERPUNKTE SETZEN - AUSSTRAHLUNG GEWINNEN
Erfahrungsberichte und Anregungen aus anderen Kirchgemeinden
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
ZEIT: 14.00 - 21.00 Uhr (inkl. Nacht-Imbiss)

BEA-Fachseminar
8.5.

DEN AUFBRUCH WAGEN - DANK PROFIL BEGEISTERN!
Wie es gelingen kann, Begabungen zu nutzen, Begeisterung zu erzeugen, Bewegung zu ermöglichen - und über das Tagesgeschäft hinaus Profil zu entwickeln!
ORT: Kongresszentrum BEA, Bern
ZEIT: 10.00-13.00 Uhr

ANLÄSSE IM REFORMIERTEN FORUM (Unipfarramt, Länggasstr. 41, Bern)

22.4.

„DEINE KÜSSE VERZAUBERN MICH“.
Ein Abend zu Versöhnung von Sexualität und Spiritualität mit Pierre Stutz, spiritueller Begleiter und Autor.
ORT: Reformiertes Forum, ZEIT: 19.00 Uhr (ohne Anmeldung)

7.5.

DER GESTYLTE MENSCH.
Die Schönheitschirurgie im Gespräch. Forums-Talk mit Dr. med. Andreas Tschopp, plastische, rekonstruktive und ästhetische Chirurgie FMH und Pfr. Thomas Schüpbach-Schmid, Unipfarrer
ORT: Reformiertes Forum, ZEIT: 19.00 Uhr (ohne Anmeldung)

13.5.

FACING BEAUTY: LIEGT SCHÖNHEIT IM AUGE DES BETRACHTERS?
Wieso finden wir gewisse Gesichter attraktiver als andere? Ergebnisse aus der psychologischen Forschung über unser Schönheitsempfinden. Mit Prof. Dr. Janek Lobmaier, Universität Bern
ORT: Reformiertes Forum, ZEIT: 19.00 Uhr (ohne Anmeldung)



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 2./2013
ABZOCKERINITIATIVE. Die Furcht vor sozialen Spannungen

MUTLOS

Bei allem Verständnis für die Ausgewogenheit der Artikel in «reformiert.», bin ich der Meinung, im Hinblick auf die vom Parlament nun schon so lange verschleppte Initiative wären ein paar deutliche Worte einer evangelisch-reformierten Zeitung dringend nötig gewesen. Wer wirklich etwas für eine minimal gerechtere Wirtschaft tun will, stimmt bei der Minderinitiative Ja, ohne Wenn und Aber. Schade, dass sogar der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zaudert und dem Gegenvorschlag den Vorzug gibt. Er beweist damit wenig ökonomischen Sachverstand, tritt ethische Grundwerte mit Füßen und verhält sich auch politisch äusserst ungeschickt. Wer unterstützt denn schon den Gegenvorschlag mit sehr irreführenden Parolen? Es ist der Wirtschaftsverband Economie-suisse, der sich auch nach der grössten Bankenkrise gegen stärkere Bankenregulierung ausgesprochen hat. Davu der absolut rechte Teil der SVP mit einem der grössten Abzocker an der Spitze. Sie haben alles Interesse, ihre Boni zu behalten.
PFR. DONALD HASLER, GRENCHEN

SPRACHLOS

Wir tun immer so, als gäbe es soziale Spannungen erst seit heute – und nicht in der Schweiz. Fragen Sie doch mal die Ausgesteuerten, Penner und Obdachlosen. Diejenigen, deren Würde und Wille gebrochen wurde und wird, jeden Tag in diesem Land. Diejenigen, deren Kinder ausgegrenzt werden, weil sie arm sind. Sie schweigen alle, sie sind zum Schweigen verurteilt.
CLAUDIA MEIER, ZÜRICH

REFORMIERT. 2./2013
DOSSIER TEILEN. Ist Deins auch Meins?

PLASTISCH

Für die tollen Artikel der letzten Ausgabe möchte ich mich beim «reformiert.»-Team bedanken. Vor allem das Dossier «Meins und Deins» hat mir wieder einmal die Augen geöffnet.
SOPHIE MURBACH

LOGISCH

Als wir 1960 heirateten, war für uns das Teilen, auch ohne das Wissen des Speisungswunders, eine logische Art des Verheiratetseins. Für uns war es eine nie zu diskutierende Sache, das Einkommen zu teilen. Man vertraute einander und nahm, was unbedingt gebraucht wurde. Es war nie ein rechnerisches Denken nötig, auch kein Teilen. So einfach ist es. Und just die Liebe und Fürsorge zueinander und dieses Vertrauen und die Offenheit halten uns immer noch zusammen.
HERTA UND HEINZ KIPFER, BERN

FANTASTISCH

Seit Anfang dieses Jahres mache ich eine Mediendiät. «reformiert.» ist die einzige Zeitung, welche noch auf meinem Menüplan steht. Seit ich das hervorragende Interview mit Pedro Lenz gelesen habe, weiss ich, warum. Ich freue mich auf weitere erbauliche Lektüre.
RICHARD BUSER, BADEN

UNSOLIDARISCH

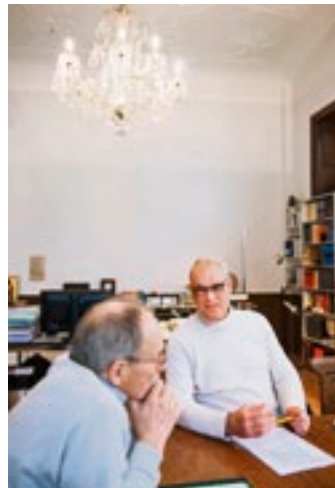
Der Schriftsteller Pedro Lenz wurde gefragt, warum er beim Urheberrecht nicht teilen will. Die Frage ist verkehrt herum gestellt. Will man für die Leistung eines Autors keine Gegenleistung erbringen, dann verhält sich der Konsument unsolidarisch. Ungehemmtes Kopieren und Gratis-Downloads führen dazu, dass Künstler gezwungen werden, von Luft und Liebe zu leben. Dies ist prinzipiell unfair, auch wenn viele zur Hälfte noch einem Brotberuf nachgehen.
THOMAS LÄUBLI, ZÜRICH

REFORMIERT. 2./2013
NAHOST. Israel verteidigen oder kritisieren?

EINÄUGIG

Sie haben den tiefen Graben, der diesbezüglich durch die reformierte Kirche geht, aufgezeigt. Ich frage mich, ob es nicht vielmehr

die Aufgabe von «reformiert.» wäre, Gräben zuzuschütten. Das würde heissen, genau hinzusehen und zu differenzieren, um zu verstehen, wo die Klippen auf beiden Seiten sind. Genau dies tun die Friedensbewegten auf beiden Seiten. Die palästinensische Seite ist mit dem Bethlehem-Artikel einigermassen zu Wort gekommen.



Israel-Palästina spaltet die Kirche

Ich wünsche mir deshalb jetzt eine Stellungnahme von jüdischer Seite dazu, etwa von der «Jüdischen Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina».
SUSANNA K. THALMANN, ZÜRICH

SALONFÄHIG

Vor einigen Jahren hat der Jüdische Weltrat die kriminellen Machenschaften der Schweizer Grossbanken aufgedeckt. Aus reiner Geldgier haben UBS und CS die Gelder von Juden und Jüdinnen, die von den Nazis in den Konzentrationslagern ermordet wurden, zurückbehalten. Wenn sich Angehörige der Kontoinhaber bei den Banken meldeten, um die Guthaben der Ermordeten auszulösen, wurden sie mit der zynischen Frage abgefertigt: «Haben Sie einen Totenschein?» Seit dieser Affäre ist der Hass gegen die Juden und Israel in der Schweiz wieder salonfähig.
RENÉ D. GORSATT, BERN

EINSEITIG

Sehr geehrter Herr Kundert, Sie haben zwei Jahre lang in Israel studiert, dort unter Israelis gelebt und so deren Ängste kennen- und begreifen gelernt. Haben Sie auch in Palästina unter Palästinensern gelebt? Kennen Sie deren Ängste? Interessieren Sie sich dafür? Sie müssten auch einmal drei Wochen in Gaza leben,

in Ramallah, in Bethlehem oder Hebron. Ich gehe davon aus, dass Sie dann auch Verständnis hätten für die Leiden und die Hoffnungslosigkeit der Palästinenser.
ERNST SCHMID, RÜTI ZH

IRRIG

Man reibt sich die Augen über die erschreckenden Aussagen von Lukas Kundert. Inzwischen ist doch für jedermann ersichtlich, dass die Siedlungspolitik des Staates Israel nicht nur nichts mit seiner Verteidigung zu tun hat, sondern eine friedliche Lösung mit den Palästinensern nachhaltig torpedieren soll. Die dringende Bitte dieses Kirchenmannes um eine distanzierte Haltung zum Palästinakonflikt verkennt Grundlegendes. Im Unterschied etwa zum Tschetschenienkonflikt sind Christen doppelt mit den Juden verbunden: Das Judentum ist unsere Wurzel, und das Christentum ist historisch eine wesentliche Mitursache der Schoah. Aber nur aufgrund dieses Schuldkomplexes wegzuschauen, wie aus einem Opfer ein Täter wird, geht leider nicht.
SAMUEL JAKOB, GONTENSCHWIL

EINGLEISIG

Hansruedi Guyer (propalästinensisch) kommt mir vor wie ein Paartherapeut, der eine Meinung abgibt, bevor er mit beiden Seiten gesprochen hat. Wenn man selber Israel, Ägypten, Jordanien, Syrien und den Libanon bereist hat und Einblick in die Mentalität dieser Völker gewonnen hat, muss man Lukas Kunderts Meinung als sehr ausgewogen bezeichnen. Wenn man versteht, was im Nahen Osten wirklich abgeht, hat man Verständnis für die israelische Politik. Zu kritisieren gilt es nur deren Auswüchse, welche der Isolierung Vorschub leisten. Diese Sorge teile ich mit Hansruedi Guyer. Dieselbe Sorge mache ich mir aber auch um «reformiert.». Basiert die mit Kirchensteuern finanzierte Einseitigkeit, welche von den Lesern immer wieder in ihrer Freizeit korrigiert werden muss, auf Unvermögen oder bewusstem Machtmissbrauch?
MARTIN WEIBEL, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

AGENDA



Ist, was möglich ist, auch ethisch?

VORTRAGSREIHE

Lebensanfang, Lebensende: Möglichkeiten und Grenzen

Die moderne Medizin hat scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten, Leben zu ermöglichen, Leben zu retten, Leben zu verlängern. Aber ist stets sinnvoll, was medizinisch möglich ist – etwa in der Krebsbehandlung oder bei ungewollter Kinderlosigkeit? Die Berner Kirchgemeinde Petrus lässt an drei Abenden Fachleute zu Wort kommen und diskutiert aktuelle Fragen mit dem Publikum.

5. März: Einführung (Prof. W. Lienemann). 12. März: Kinderwunschbehandlungen und Adoption (Dr. med. E. Berger). 19. März: Krebs (Dr. A. Casty, Onkologe). Jeweils 19.30 im Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstr. 40. Info: Pfr. D. Ficker, 031 351 30 42

VERANSTALTUNGEN

Hunger. Jean Ziegler spricht anlässlich der ökumenischen Kampagne «Ohne Land kein Brot» zum Thema «Wir lassen sie verhungern» am **13. März, 20.00** in der Kirche Kirchberg.

Kreuzweg. Die Karfreitagsfeier in Münchenbuchsee beginnt am **29. März, 10.00** in der Kirche mit biblischen Texten, Singen und Beten. Begleitet vom Kirchenchor, trägt die Gemeinde anschliessend ein Kreuz hinaus ins Dorf: an verschiedenen Stationen wird eine Klagelitaneei gebetet und gesungen.

Sophie Scholl. Die Kirchgemeinde Bern-Johannes hat zur deutschen Widerstandskämpferin Sophie Scholl eine Unterrichtseinheit für die Kirchliche Unterweisung und die Schule veröffentlicht – zu den Themen Widerstand, Beziehungen, Gerechtigkeit, Glaube, Freundschaft und Nationalsozialismus. (Bezug: info@theaterensemble.ch; 031 332 13 88). Zusammen mit weiteren Veranstaltungen bringt das Theaterensemble Johannes im Herbst das für den Besuch von KUV-Klassen geeignete Theaterstück «Allen Gewalten zum Trotz» über Sophie Scholl zur Aufführung. Info: www.theaterensemble.ch

Sri Lanka. Wie gestaltet sich der Alltag nach dem Bürgerkrieg in Sri Lanka? Der Fotograf Walter Keller hat den Alltag der Menschen und die Schönheit des Landes inmitten von Kriegszerstörung und Ungerechtigkeit dokumentiert. Eine Ausstellung im Le Cap, Französische Kirche Bern, vom **14. März bis 4. April**. Führungen für Schulklassen und andere Gruppen. Info: 031 340 26 14; elisabeth.vonruette@refbejus.ch

Kirchenspiel. «Zwei Liebende in dunkler Zeit – Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer»: Ein Kirchenspiel von Walter Hollenweger und E. Korthaus für Chor, Kinderchor, Tanzgruppe und Darsteller – über Maria von Wedemeyer und die späte Theologie Bonhoeffers. **23./24. März, 19.00**, Stadtkirche Thun. Info: www.thuner-kantorei.ch

TV- UND RADIOTIPPS

Ohne Land kein Brot. «Land Grabbing» nennt man die Landnahme von fruchtbarem Ackerland in Afrika oder Lateinamerika durch Agro-Konzerne. Immer mehr Menschen verlieren ihre Lebensgrundlage und ihr Brot. Profiteure dieser Entwicklung sind korrupte Regierungen – aber auch Konsumentinnen und Konsumenten in reichen Ländern. Die ökumenische Kampagne 2013 «Sehen und Handeln» will den Blick schärfen für diese globalen Zusammenhänge.
3. März, 8.30, Radio SRF 2

Barmherziger Islam. Mouhanad Khorchide ist Leiter des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Münster in Westfalen. Er tritt für eine neue, humanistische Auslegung des Korans ein, die im Gegensatz steht zu einer fundamentalistischen Interpretation. Er vertritt eine Theologie der Barmherzigkeit – und nicht der Angst. Die Barmherzigkeit sei die im Koran meistgenannte Eigenschaft Gottes.
17. März, 8.30, Radio SRF 2

Eine Stadt im Krieg. Vor zwei Jahren erreichte die Arabische Rebellion Syrien. Die ersten Demonstrationen gegen das diktatorische Regime von Baschar al-Assad fanden in der drittgrössten Stadt Homs statt. Vor allem junge Menschen gingen auf die Strasse und protestierten für Freiheit und Demokratie. Die Dokumentation, die zunächst mit Handy-Kameras, später mit professionellem Material gedreht wurde, begleitet eine Gruppe von Aktivisten bei ihrem bewaffneten Widerstand. **12. März, 22.05, Arte**

Heiliges Zeichen. Das Kreuz, das zentrale Symbol des Christentums, fasziniert viele moderne Künstler: Sänger, Regisseure, Maler und Modeschöpfer lösen das heilige Zeichen aus dem religiösen Kontext und interpretieren es nach den Alltagscodes der Populärkultur. Mit der Verwendung des Kreuzsymbols in provokanten und skandalträchtigen Werken stellt die zeitgenössische Kunst das Kreuz seit dem frühen 20. Jahrhundert in den Dienst profaner Botschaften.
13. März, 21.35, Arte

TIPPS



Pfarrer und Atheist



Bibel und Plagen



Müll und Recycling



Theologe und Journalist

BUCH

KLÄRUNG

Klaas Hendrikse, evangelischer Pfarrer im holländischen Middelburg, glaubt nicht an die Existenz Gottes. Und bezeichnet sich trotzdem als gläubig. Wie geht das? Packend und aufrichtig schildert Klaas Hendrikse in seinem Buch den Weg zum gläubigen Atheisten und Gemeindepfarrer.

KLAAS HENDRIKSE: «Glauben an einen Gott, den es nicht gibt», Theologischer Verlag TVZ, Zürich 2013, Fr. 33.90

KURS

HEIMSUCHUNG

Buschbrände in Australien, Dürre in den USA, Überschwemmungen in Pakistan – Nachrichten über Naturkatastrophen erreichen uns täglich. Wie gingen Menschen in biblischer Zeit damit um? Welche Rolle schrieben sie Gott zu? Und wie bewältigen wir heute Katastrophen?

REF. KIRCHE OSTERMUNDIGEN: «Naturkatastrophen im Alten Testament», Kurs jeweils Di, 19.30 (5. März – 16. April), Info: 031 930 86 02

FILMTAGE

WEITERBILDUNG

Wie alle zwei Jahre finden auch heuer in Bern die Filmtage Nord/Süd statt – zu Themen der globalisierten Wirtschaft: mit Filmen über die Müllsammlerkinder von Buenos Aires, das Computer-Recycling in Ghana, die Schuldenkrise im Kongo, die Fussballproduktion in Pakistan oder über die Fairtrade-Schokolade.

18. FILMTAGE NORD/SÜD: 19./20. März; Institut für Medienbildung, Helvetiaplatz 2, Bern; www.filmeinewelt.ch

VERANSTALTUNG

BEGEGNUNG

Was haben Journalismus und Theologie gemeinsam? Ein Morgen Gespräch in Täuffelen mit dem Journalisten und Theologen Werner De Schepper, ab 1. Mai Chefredaktor von «TeleBärn». Von 2003 bis 2007 leitete er das Boulevardblatt «Blick», wo er im «Jahr der Bibel» die Kolumne «Blick in die Bibel» anregte.

MORGENGESPRÄCH: mit Werner de Schepper, Kirchgemeindehaus Täuffelen, 16. März, 9.30 Uhr



«Eine Fähigkeit ist immer auch eine Verpflichtung»: Rudolf Wehrli auf dem Dach der Geschäftsstelle von Economiesuisse in Zürich

Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

PORTRÄT/ Rudolf Wehrli studierte Theologie und Philosophie. Nun präsidiert er den wichtigsten Wirtschaftsverband der Schweiz.

«Es war eine enge Welt»: Rudolf Wehrli erzählt vom Vater, der Lehrer war, vom puritanischen Elternhaus, wo Frömmigkeit, Pflichtgefühl und Leistungsdruck eng verknüpft waren. Kam der Sohn mit einer Fünfeinhalb im Zeugnis nach Hause, wurde er kühl darauf hingewiesen, dass die Skala erst bei sechs endet.

DRUCK. Am Druck, «der gleichzeitig Ansporn war», hätte er zerbrechen können, sagt Wehrli heute. Er sitzt in einem Büro des Wirtschaftsverbands Economiesuisse in Zürich, dessen Präsident er ist. Als Schüler erfüllte er die Ansprüche: «Ich war wie ein Schwamm, saugte alles auf.» Wehrli liebte die Sprachen und wählte Hebräisch als Maturfach. Und er las viel.

Als sich der Mittelschüler intensiv mit der Philosophie von Ludwig Feuerbach befasste, wurde aus dem frommen Protestanten ein Agnostiker. Einer, der nicht weiss, ob Gott existiert, und deshalb auch nicht auf ihn hoffen kann. Wehrli entschied sich trotzdem «mit Überzeugung» für ein Theologiestudium: wegen seiner Liebe zu den Sprachen und zur Geschich-

te. «Und weil Theologie das breiteste geisteswissenschaftliche Fach ist.»

In Theologie und Philosophie schrieb Wehrli je eine Doktorarbeit. Er war auf bestem Weg zur akademischen Karriere, als er die in Philosophie begonnene Habilitation beiseitelegte und bei den Unternehmensberatern von McKinsey vorsprach: in Jeans, Lederjacke und «mit einer Wuschelfrisur». Im Eiltempo erarbeitete er sich das ökonomische Rüstzeug. Wehrli wollte in die Wirtschaft, um zu verstehen, wie Produkte hergestellt werden und wie Organisationen in der Welt funktionieren – was ihn schon an der Uni mehr zu interessieren begann als Theorie und Forschung.

TALENT. Oft half dem Wirtschaftsberater sein Theologiestudium. Die Hermeneutik vor allem, die Auslegung von Texten: «Unzählige Menschen berufen sich auf die Bibel und begründen so die verschiedensten Meinungen.» In Konfliktsituationen könne er die Argumente des Gegenübers daher besser nachvollziehen. «Das habe ich Ökonomen vielleicht voraus.»

Spätestens an der Spitze der Kunststofftechnikfirma Gurit bekam Wehrli den Ruf des unerbittlichen Sanierers. Sanieren komme von Gesunden, sagt Wehrli dazu nur. Sei eine Sparte nicht überlebensfähig, müsse sie abgestossen werden, damit wieder Neues entstehe. «Da bin ich ein unerschütterlicher Optimist.»

PFLICHT. Natürlich preist der erste Wirtschaftsvertreter im Land die unternehmerische Freiheit. Wichtiger ist ihm aber ein anderer Begriff: Verantwortung. «Erfolg ist ein Privileg, das dazu verpflichtet, der Gesellschaft etwas zurückzugeben.» Auch darum bezahlt Wehrli Kirchensteuern und hat «noch nie» in Betracht gezogen, aus der Kirche auszutreten. Trotz der Distanz zum Glauben fühle er sich «der reformierten Kirche zugehörig».

Die calvinistische Arbeitsethik blieb in säkularisierter Form prägend. Das wird deutlich, wenn Wehrli mit «sehr viel Dankbarkeit» auf sein bisheriges Leben zurückblickt. Ganz ohne Glück sei all das nicht möglich gewesen. «Man könnte es auch Gnade nennen.» **FELIX REICH**

RUDOLF WEHRLI, 63

hat im letzten Herbst von Gerold Bühler das Präsidium des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse übernommen, der die Interessen von hundert Branchenverbänden vertritt. Der Verband wird gerne als Schattenregierung der Schweiz bezeichnet. Wehrli hat neben anderen Mandaten das Verwaltungsratspräsidium der Clariant AG inne, die Spezialchemikalien herstellt. Er wohnt mit seiner Frau in Richterswil und Silvaplana.

GRETCHENFRAGE

MARKUS IMHOOF, FILMEMACHER

«Bienen machen Zusammenhänge sichtbar»

Markus Imhoof, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin offiziell reformiertes Kirchenmitglied. Geprägt hat mich als Kind die pietistische Gedankenwelt meines Grossvaters: Er war Missionar in Indien, und ich durfte jeweils für den Missionsbasar Tierli laubsägen und bemalen. Heute ist mir das Rechthaberische und Hierarchische vieler Religionen zuwider. Mir gefällt die buddhistische Idee besser: Gott ist überall – in Menschen, Tieren, Pflanzen.

Ihr anderer Grossvater war Imker. Was würde er wohl sagen, wenn er Ihren Film «More Than Honey» sehen könnte?

Er wäre entsetzt, wie man heute Bienen hält. Er besass seinerzeit ein grosses Bienenhaus mit 155 Völkern. Das ging nur, weil rund um dieses Haus immer etwas blühte und die Bienen monatelang Blüten fanden. Heute – mit unseren Monokulturen – ist das unmöglich.

Sie zeigen in diesem Film Horrorbilder von riesigen kalifornischen Mandelplantagen.

Wie reagiert das Filmpublikum in den USA?

Ich habe den Film an diversen US-Festivals zeigen können. Da gab es sehr positive Reaktionen. Und unterdessen meldet sich sogar die agrochemische Industrie bei mir – sie, die das Gespräch mit mir zuvor jahrelang verweigert hat!

Ein Film über Bienen zwingt Chemiegiganten zum Nach- oder gar Umdenken?

Ob sie umdenken, weiss ich nicht, aber sie versuchen, sich «grün zu waschen». Bienen machen eben Zusammenhänge sichtbar. Man zeigt, wie Bienen leben und was der Mensch ihnen zumutet – und merkt plötzlich, dass es um Grundsatzen geht: Gehört der Mensch zur Natur, oder will er sie nur beherrschen?

Fünf Jahre haben Sie sich intensiv mit Bienen beschäftigt. Hat Sie das verändert?

Ja. Ich habe gemerkt: Bienen sind ganz real eingespannt in die Weltwirtschaft. Unser Überleben hängt von ihnen ab. Wenn die Bienen aussterben, stirbt auch der Mensch, soll schon Einstein gesagt haben. Aber vor allem: Bienen haben eine Schwarmintelligenz. Sie verhalten sich als Volk sinnvoll – etwas, was uns individualistischen Menschen offensichtlich fehlt. **INTERVIEW: RITA JOST**

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

WELTGEBETSTAG

VOM UMGANG MIT FREMDEN

Immer am ersten Freitag im März feiern Menschen auf der ganzen Welt seit Jahrzehnten den Weltgebetstag. Die Liturgie, die jeweils weltweit die gleiche ist, kommt dieses Jahr aus Frankreich. Die Verfasserinnen – sie stammen aus allen Gegenden Frankreichs und gehören diversen christlichen Kirchen an – haben als Motto den bekannten Bibeltext «Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen» (Mt. 25) gewählt. Sie spielen damit auf ein aktuelles Thema im französischen Alltag an: den Umgang

mit Fremden. Frankreich besass viele Kolonien, und bis heute gehören etliche Gebiete in Übersee zum Staatsgebiet. Aber nicht immer gilt für diese Menschen, was Franzosen in der Revolution 1789 erkämpft haben und seither stolz als ihr Vermächtnis für die freie Welt betrachten: liberté, égalité, fraternité (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit). Im weltumspannenden Beten wird am Weltgebetstag dieser Widerspruch angesprochen. Mit Gebeten werden Taten gefordert. **RJ**

WELTGEBETSTAG, Freitag, 1. März in vielen Kirchen. Im zweiten Teil dieser Ausgabe finden Sie Angaben zu Feiern in Ihrer Kirchgemeinde.



MARKUS IMHOOF, 72

ist Filmregisseur und lebt in Berlin. Sein Spielfilm «Das Boot ist voll» war 1981 für einen Oscar nominiert, sein Dokumentarfilm «More Than Honey» (2012) ist Anwärter auf einen Schweizer Filmpreis.

BILD: CLAUDIO BADER